

Etappen der »Vergegnung«

Christentum und Antisemitismus¹

Kim Strübind

Den Freunden und Lehrern in Jerusalem und Berlin

Der aufgeklärte Heide sagt: »Jesus ist eine Märchenfigur, es gab ihn überhaupt nicht, aber die Juden haben ihn gekreuzigt, das ist sicher«.
Jüdische Redensart

Fragt man, was Juden am Christentum als störend empfinden, so wird man als Christ mit einer überraschenden Tatsache konfrontiert. Jüdische Gesprächspartner werden im Unterschied zu ihren christlichen keineswegs zunächst eine Liste mit dogmatischen Differenzkriterien wie »Messianität Jesu«, »Trinitätstheologie« oder die »Zweinaturenlehre«² nennen.³ Es ist heute weniger das *materiale* Glaubensgut des Neuen Testaments, das als Trennwand zwischen Christen und Judentum steht, wie uns auch die neutestamentliche Forschung zunehmend bestätigt. Was Juden an das Christentum mit Unbehagen denken läßt, ist die verbreitete Vorstellung, daß das Christentum eine grundsätzlich antisemitische Religion sei.⁴ Diese Furcht ist kein neuzeitliches Phänomen. »Auch die spätantiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Juden sahen im Chri-

¹ Überarbeitete Fassung einer Vortragsreihe, die zwischen 1995 und 1996 anlässlich von Pastoren- und Gemeindetagen gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde im wesentlichen beibehalten. Vgl. auch K. Strübind, Christen und Juden. Gesichtspunkte einer christlichen Israellehre, in: 50 Jahre Staat Israel, Blickpunkt Gemeinde, H. 4, 1997, 14-31.

² D.h. die Vorstellung, daß in Jesus Christus die göttliche und die menschliche Natur unversehrt und unverändert und in gegenseitiger Ergänzung vereint waren. So hatte es das Konzil von Ephesus (449) und von Chalcedon (451) als für alle Christen verbindlich festgelegt.

³ Zur dogmengeschichtlichen Entwicklung dieser Begriffe vgl. das immer wieder aufgelegte und auch dem ungeübten Leser zugängliche Werk von B. Lohse, Epochen der Dogmengeschichte, Stuttgart 1986, 45-104. Ferner K. Beyschlag, Grundriß der Dogmengeschichte, Bd. 1: Gott und die Welt, Darmstadt 1982, 55ff; Bd. 2/1: Gott und Mensch, Darmstadt 1991.

⁴ Vgl. J.T. Pawlikowski, Art. Judentum und Christentum, TRE 17, Berlin / New York 1988, 386-388.

stentum vor allem eine judenfeindliche Macht.«⁵ Der vor wenigen Jahren verstorbene Religionsphilosoph Jeshajahu Leibowitz⁶ glaubt den Grund für den Israelhaß der Kirche gefunden zu haben:

»Das Christentum konnte sich mit der Tatsache der Existenz des Judentums nicht abfinden [...]. Ein Christ aber muß, solange das Judentum noch existiert, merken, daß das Christentum Lüge ist (79) [...]. Judentum ist in den Augen des Christentums schlicht ein Monster (72) [...]. Schon die Existenz des Judentums ist also für das Christentum ein schreckliches Problem. [...]. Das Christentum ist für die gesamte Einstellung der Welt zum jüdischen Volk verantwortlich; alles, was die Welt dem jüdischen Volk angetan hat, und alles, was das deutsche Volk dem jüdischen Volk angetan hat, resultiert aus dem Christentum« (101).

Das Judentum als Alptraum des Christentums – und umgekehrt! Die Furcht vor dem Christentum ist dabei das Resultat christlicher Missionserfahrungen. Dies kann getrost als paradox bezeichnet werden, weil Mission eigentlich Ausdruck christlicher Liebe zu den Menschen ist oder sein soll. Juden haben in der christlichen Mission selten etwas anderes erfahren als Zwangstaufen, Mißachtung ihres Glaubens, Gewalt und Verfolgung bis hin zur physischen Vernichtung. Der christlich-jüdische Dialog findet daher heute meist dort ein abruptes Ende, wo der jüdische Gesprächspartner den Eindruck hat, ›missioniert‹ zu werden. Mission ist für säkulare sowie für tief religiöse Juden gleichermaßen Ausdruck existentieller und kollektiver Bedrohung.⁷

Bedenkt man, daß die ersten Christen ausnahmslos Judenchristen waren und das Neue Testament m.E. keine einzige heidenchristliche Schrift enthält, dann drängt sich die Frage auf, wie ein solches Mißverhältnis entstehen konnte und welche Kräfte es generierten. Die Trennung von Christen und Juden im ausgehenden 1. Jahrhundert n.Chr. markiert zunächst das Abreißen des von den neutestamentlichen Autoren geführten Gesprächs unter dem Dach Israels. Wie ist nun aus einem *innerreligiösen* ein *interreligiöser* Dialog geworden? Diese Verschiebung der Gesprächsebene markiert einen wesentlichen Unterschied zwischen der Situation des Neuen Testaments und der nachneutestamentlichen Zeit, in der wir, hermeneutisch gesehen, immer noch leben.

Ein substantielles Gespräch mit dem Judentum schien bereits im 2. Jahrhundert nicht länger zwingend. Dies ist nicht nur darin begründet, daß Israel im Jahr 70 n.Chr. seine politische Existenz weitgehend verloren

5 A.a.O., 386.

6 Die folgenden Zitate stammen aus: *ders.*, Gespräche über Gott und die Welt (hg. von M. Shashzar), Frankfurt a.M. 1990 (Seitenzahlen in Klammern).

7 Ich habe diesen Eindruck auch während meines Studienjahres in Jerusalem (1985/86) immer wieder gewonnen und staune auch heute noch über die Naivität und Borniertheit, mit der christliche Missionare – zum Schaden des christlichen Glaubens – in Israel auftreten.

hatte, sondern auch darin, daß der Ausschluß der (Juden-)Christen aus der sich neu formierenden Synagoge deutlich das Scheitern einer Verständigung markiert.⁸ Als sich der paulinische Traum von der *einen* Kirche aus Juden und Heiden als – zumindest vorläufig – nicht realisierbar herausstellte, sah sich die christliche Kirche genötigt, ihr eigenes Selbstverständnis zu entwickeln. Schon im 2. Jahrhundert n.Chr. zeigte sich, daß die Kirche, indem sie mehrheitlich Heidenkirche wird, zusammen mit den Judenchristen auch die Beziehung zu Israel als Partner der Liebe und der Erwählung Gottes aus den Augen verliert. Dies gilt übrigens bis heute. Wenn heute ein Jude Christ wird, dann wird er nach unserem und auch nach jüdischem Verständnis Mitglied einer nichtjüdischen Religionsgemeinschaft. Für Paulus war es genau umgekehrt: Wer Christ wurde, trat in die Welt des Judentums ein, die sich mit Abraham auftut und in Jesus Christus seine Vollendung findet (vgl. Röm 4). Die von Paulus im Ölbaumgleichnis (Röm 11,16-24) leidenschaftlich bekämpfte Überheblichkeit der Heidenchristen hat jedoch, geschichtlich gesehen, gesiegt und den heilsgeschichtlichen Ansatz verdrängt.

1. Das Judentum aus der Sicht der Apologeten und Kirchenväter

1.1. Wem gehört das Alte Testament?

Bei den von der Kirchengeschichtsforschung mit »Kirchenväter« bezeichneten Theologen der ersten Jahrhunderte handelte es sich meist um gebildete Heidenchristen, die sich in einem zunächst heidnischen römischen Reich mit dessen Religion und Philosophie auseinanderzusetzen hatten. Vor allem die sogenannten »Apologeten«⁹ des 2. Jahrhunderts versuchten ihren Zeitgenossen das »Wesen des Christentums« deutlich zu machen.¹⁰ In diesem Zusammenhang stößt man allenthalben auch auf Erörterungen über die jüdische Theologie und Lebensweise. Die hier

8 Vgl. P. Schäfer, *Geschichte der Juden in der Antike. Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung*, Stuttgart / Neukirchen-Vluyn 1983, 135-175; P. v.d. Osten-Sacken, *Katechismus und Siddur. Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels*, Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Bd. 15, Berlin / München 1984, 213-215; R. Rendtorff, *Arbeitsbuch Christen und Juden. Zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 1980, 109ff.

9 Das Wort meint so viel wie »Verteidiger« (des christlichen Glaubens). Zu ihrer Weltanschauung vgl. *Beyschlag*, *Grundriß I*, 99-118.

10 Zum Nachfolgenden vgl. besonders R. Kasting-Olmesdahl, *Die Juden und der Tod Jesu*, Neukirchen-Vluyn 1981, 31-40; J. Niewiadomski, *Die Juden im Neuen Testament und bei den Kirchenvätern*, in: E. Weinzierl (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988, 13-31. Ferner sei verwiesen auf K. Hraby, *Juden und Judentum bei den Kirchenvätern*, Zürich 1971 sowie auf H. Schreckenberg, *Die Adversus-Judaios-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, Frankfurt a.M. 1982.

gefallenen theologischen Entscheidungen wurden für das christlich-jüdische Verhältnis grundlegend. Dies zeigt sich daran, daß etwa die antijüdische Hetze der Nationalsozialisten z.T. unmittelbar auf Äußerungen der Kirchenväter zurückgriff.¹¹ Wie wir aus Quellentexten wissen, muß es im 2. und 3. Jahrhundert n.Chr. eine eigene christliche Literaturgattung gegeben haben, die das Verhältnis von Christen und Juden thematisierte. Die meisten Schriften sind verlorengegangen oder nur noch fragmentarisch erhalten: Etwa als Paraphrase oder Zitat in anderen Schriften. Diese literarischen Produkte hatten meist den Titel »Adversus Iudaios«,¹² das heißt übersetzt: »Gegen die Juden«. Diese Überschrift ist zugleich Programm. Das Gespräch mit dem Judentum ist ein gezielt polemisches, das von Abgrenzungen gekennzeichnet ist. »Die antijüdischen Schriften verfolgten [...] in erster Linie den Zweck, die Christen von der Verwerflichkeit des jüdischen Glaubens zu überzeugen und den Umgang mit den angeblich von Gott verworfenen Juden als Zeichen christlichen Ungehorsams und Unglaubens zu werten.«¹³

Die frühen Kirchenväter griffen zunächst eher zögerlich auf die angebliche »Schuld« der Juden am Tod Jesu zurück. Für sie war wichtiger, daß der Tod Jesu in Übereinstimmung mit den Weissagungen der Schrift, d.h. des Alten Testaments, stand. Die ausgebliebene Anerkennung Jesu als Messias wird von Gottes Seite her als »Verwerfung« interpretiert. Damit verbindet sich die Auffassung, daß jeder Mensch guten Willens und klaren Verstandes erkennen *müsse*, daß Jesus der im Alten Testament verheißene Messias ist. Wer sich dieser rationalen und allgemein nachvollziehbaren Erkenntnis widersetze, mache sich also schuldig, weil er dies angesichts der von den Apologeten vorgebrachten geschichtlichen und moralischen Beweisen nur in böswilliger Absicht tun könne. Bereits der Barnabasbrief hatte dafür die wirkungsgeschichtlich ungemein »erfolgreichen« Gleise gelegt, wenn er mit deutlichem Seitenblick auf das nicht an Christus glaubende Judentum sagt: »Mit Recht wird ein Mensch zugrunde gehen, der sich wegbegibt auf den Weg der Finsternis, obwohl er den Weg der Gerechtigkeit kennt« (Barn V, 4). Der Barnabasbrief, eine zwecks christlicher Unterweisung verfaßte Lehrschrift aus der Mitte des 2. Jahrhunderts,¹⁴ folgert daraus, daß Gott den Bund mit Israel gekündigt habe (was im übrigen an keiner Stelle der Bibel behauptet wird). Den historischen Beweis sieht der namentlich unbekanntes Verfasser darin, daß die Zerstörung Jerusalems durch die Römer das Ende der Beziehung zwischen Gott und Israel offenbar mache.

¹¹ Vgl. etwa das bei E. Röhm / J. Thierfelder, *Juden – Christen – Deutsche*, Bd. 2/1: 1935-1938, Stuttgart 1992 gesammelte Material.

¹² Vgl. Schreckenberg, *Adversus-Judaicos-Texte*.

¹³ Kasting-Olmesdahl, *Juden*, 32.

¹⁴ Vgl. Ph. Vielhauer, *Geschichte der urchristlichen Literatur*, Berlin / New York 1985 (= 1975), 610ff.

Die Schriften der Apologeten dienen nun nicht mehr, wie der Barnabasbrief, der Gemeindekatechese, sondern sollen den christlichen Glauben nach außen, d.h. der heidnischen Welt, gegenüber verteidigen. Das Judentum fand im Zusammenhang dieses frommen Anliegens überwiegend als dunkle Folie für die eigenen Überzeugungen Verwendung. Es war diejenige religiöse Größe der Vergangenheit, von der man sich abgrenzte, um die eigene christliche Position um so heller strahlen zu lassen. Der Angriff der Apologeten hatte dabei eine doppelte Stoßrichtung. Er zielte einerseits auf die Bekämpfung heidnischer Kulte, die von den Christen als barbarisch angesehen wurden, und grenzte sich andererseits aus heilsgeschichtlichen Gründen von den Juden ab. Angesichts des eschatologischen Handelns Gottes in Christus erschien ihnen das Judentum als ein einziger Anachronismus. Aus einem »rechtgläubigen Überlegenheitsgefühl heraus« (Kasting-Olmesdahl) entwickelte man ein ganzes Arsenal vernichtender Argumente gegen die Mutterreligion.

Die argumentative Schwierigkeit bestand darin, daß man genötigt war, die jüdisch-biblischen Traditionen für sich in Anspruch zu nehmen. Denn der Altersbeweis spielte im religiösen Gespräch mit heidnischen Nichtchristen eine beachtliche Rolle. Die heidnischen Gesprächspartner mußten aber unter allen Umständen davon abgehalten werden, aufgrund alttestamentlich-jüdischer Traditionen zum Judentum zu konvertieren. Die Herausforderung bestand darin, das Judentum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. »Nirgendwo werden darum die Angriffe so heftig, als wenn es um die jüdische Religion geht« (Kasting-Olmesdahl). Die Argumentationsstruktur verlief immer nach dem gleichen Muster:

1. Die Juden haben den Bund und die Verheißungen Gottes zwar empfangen, beides aber verloren, weil sie Jesus als den Messias ablehnen. Daher kommt das bereits von den Propheten verheißene Gericht über Israel.

2. Neben diese Gerichtsdrohungen stellte man die alttestamentlichen Aussagen, die von einer Zuwendung Gottes zu den Heiden sprechen.¹⁵ Das Ergebnis lautet dann: Wir, die Heidenchristen, sind die eigentlich Erwählten! Eine Gemeinschaft mit den Juden ist von daher nicht nötig und auch immer weniger möglich.

Je stärker man das Judentum unter dem Gesichtspunkt einer vermeintlich sklavischen »Gesetzesreligion« wahrnahm, desto fremder wurde den Christen auch der Gott, den Juden verehrten. Man unterstellte ihnen zunehmend, daß sie die Heilige Schrift nicht richtig verstanden hätten, indem sie dessen verborgenen christlichen Sinn außer acht ließen.¹⁶ Die Infragestellung des gemeinsamen Gottes, die durch die häretischen Strömungen der Gnosis und Marcions längst vorbereitet worden war,¹⁷ be-

15 Vgl. Jes 2,1-5; 65,1-2 (analog zur Deutung des Apostels Paulus in Röm 10,20f).

16 So u.a. in Justins Dialog mit dem Juden Tryphon.

17 Vgl. *Beyschlag*, Grundriß I, 118-149.

deutete für die christliche Kirche einen gewaltigen Bruch mit der eigenen Vergangenheit, stellte man doch nunmehr fest, daß die Christen durch ihre Entfernung von der alttestamentlich-jüdischen Tradition über keine eigene, keine »autochthone« Tradition mehr verfügten. Mit dem Verlust des Judentums verlor das Christentum seine historische Verankerung und wurde zum kontingenten (historisch zufälligen) Ereignis in der Mitte der Zeit.

Dies verursachte bei Heidenchristen eine nicht geringe existentielle Unsicherheit und Minderwertigkeit im Vergleich mit den traditionsreichen heidnischen und jüdischen Überlieferungen. Denn in der Antike verbürgte das Alter einer Bewegung oder Religion auch deren Legitimität und Wahrhaftigkeit. Aus diesem Grund war die Bezeichnung »Altes Testament« ursprünglich ja auch eine Ehrenbezeichnung und alles andere als despektierlich oder abwertend gemeint. Das einzige Mittel, die eigene Legitimität zu stärken, blieb das Alte Testament. Man versuchte daher zu beweisen, daß die Christen die rechtmäßigen Besitzer jenes Hauses sind, in dem die Juden, obwohl die Älteren, nun das Wohnrecht verloren haben.

Es waren vor allem die prophetischen Schriften, auf die sich die Apologeten stützten. Schienen deren Heilsweissagungen nun in Christus erfüllt, Verheißung und Erfüllung interpretierten und legitimierten sich auf diese Weise wechselseitig. Wenn aber das Judentum seine Erfüllung in Christus gefunden hatte, dann – darauf lief die Argumentation zusehends hinaus – *darf* es auch nicht mehr existieren. Der Untergang des Judentums sollte der geschichtstheologische Beweis für das Christentum sein. Die hartnäckige Fortexistenz des Judentums auch nach den politischen Katastrophen zweier römischer Kriege (70 und 135 n.Chr.) konnte dabei die Gewißheit der eigenen Erwählung und der allein gültigen Schriftauslegung gefährden. Dagegen wurden die gegenwärtigen Leiden des jüdischen Volkes zusehends mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. So schreibt *Justin* († 165 n.Chr.), der die Juden immerhin noch als »Brüder« anerkennt,¹⁸ an den Juden Tryphon: »Es ist gut und recht, daß euch dies [Leid] passiert ist«.¹⁹

Ein Schwergewicht erhielt zunehmend auch die Kreuzigung Christi, für die das Judentum insgesamt verantwortlich gemacht wurde. Je mehr die differenzierte historische Welt des Judentums im 1. Jahrhundert n.Chr. verblaßte und sich das rabbinische Judentum als das normative Judentum etablierte, desto einliniger und pauschaler wurde »den« (d.h. allen) Juden die Kreuzigung Jesu angelastet. Gestützt auf einzelne Aussagen des Neuen Testaments verschwammen die Grenzen zwischen den einzelnen jüdischen Gruppen und die Vielfalt des jüdischen Lebens, die in der

¹⁸ Vgl. *Niewiadomski*, Juden, 19.

¹⁹ Zit. nach: *Kasting-Olmesdahl*, Juden, 35.

Zeit des Zweiten Tempels mit den Begriffen Synhedrium, Pharisäer, Essener, Sadduzäer usw. verbunden waren. Judentum und Christentum wurden in typologischer Engführung als monolithische Blöcke verstanden – übrigens auch das Christentum in der Optik des Judentums.

Neben Justin tat sich *Melito von Sardes* († ca. 190), ein rhetorisch begnadeter Prediger, besonders in seiner Polemik gegen das Judentum hervor. In seiner Schrift »Vom Passa«, die eine Predigt darstellt, legte Melito seiner heidenchristlichen Gemeinde die Osterbotschaft aus. Die Rolle des Judentums in den Osterereignissen erinnert hier an den Stoff griechischer Tragödien: Einerseits »mußte« Christus nach Gottes Willen leiden, wozu Israel auch Gottes Werkzeug war. Zugleich versteht Melito die Auslieferung Jesu an die Römer als ein »unerhörtes Unrecht« Israels, das in einer moralischen Korruption und Verderbtheit Israels gründe. Nach seiner Meinung haben die Juden Jesus umgebracht, »weil er ihre Gelähmten geheilt, ihre Aussätzigen rein gemacht, ihre Blinden wieder ans Licht geführt und ihre Toten auferweckt hatte. Darum mußte er leiden.«²⁰

Jesus mußte also leiden, weil er Gutes tat! Diese Erklärung ist historisch gesehen absurd. Sie verlagert den messianischen Streit um die Identität Jesu auf das Gebiet der Ethik, wo Jesus und das Judentum (seiner Zeit) gerade am engsten beieinander stehen.²¹ So aber wurde das Judentum ethisch diskreditiert: Juden *sind* einfach böse Menschen, sie sind ontologisch depraviert. Melito sah in der Hinrichtung Jesu eine bewußte und böswillige Mißachtung des eigentlichen Gotteswillens, eine Tat der Gottlosigkeit, die ihn zum Urteil über das gegenwärtige Judentum führt: »Den Herrn hast du zugrunde gerichtet, gründlich bist du gerichtet worden. Und jetzt liegst du tot darnieder!«²² Hier wird zum ersten Mal greifbar, daß die Juden insgesamt »Gottesmörder«²³ sind. Denn Christus ist aufgrund der physisch und metaphysisch verstandenen Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater selbst Gott. Mit dem Sohn haben die Juden zugleich den Vater ans Kreuz geschlagen.

1.2. Das Motiv vom »Gottesmord«

Nach 200 n.Chr. treten die lateinischen Kirchenväter auf. Mit ihnen werden die Angriffe auf das Judentum im Ton noch schärfer und leidenschaftlicher. Eine Analyse ihrer Schriften zeigt eine eigenartige Diskrepanz: Der Konflikt mit dem Judentum auf der theologischen Ebene steht

²⁰ A.a.O., 36.

²¹ Vgl. G. Vermez, *Jesus der Jude*. Ein Historiker liest die Evangelien, Neukirchen-Vluyn 1993; vgl. ferner die bereits klassischen Werke von D. Flusser, *Jesus*, RoMo 140, Reinbek bei Hamburg 1983; G. Bornkamm, *Jesus von Nazareth*, UB 19, Stuttgart u.a. 1983; R. Bultmann, *Jesus*, Tübingen 1951.

²² Zit. nach: *Kasting-Olmesdahl*, *Juden*, 36.

²³ Vgl. *Niewiadomski*, *Juden*, 14f.

im Gegensatz zu einer mehr oder weniger friedlichen Koexistenz zwischen Juden und Christen im alltäglichen Leben. Dies belegen die große Anzahl und die Themen der antijüdischen Schriften. So werden in Rom kirchliche Gesetze erlassen, die eine Heirat zwischen Juden und Christen verbieten. Es muß also entsprechende ›Vorfälle‹ gegeben haben, denn warum sollte man mit Juden diskutieren oder Gesetze gegen sie erlassen, wenn sie im Leben der christlichen Gemeinde keine Rolle mehr spielten? Als Leitmotiv der Auseinandersetzungen kann der Satz Tertullians († ca. 220) gelten: »Es gibt keinen größeren Streitpunkt zwischen Juden und Christen als die Frage, ob Christus schon gekommen sei.«²⁴ Die Beweise für die Messianität Jesu beinhalten jedesmal den entsprechenden Gegenbeweis, daß die Juden im Unrecht sind. Die Behauptung, die Juden seien schuld am Tode Jesu, bekommt jetzt zunehmend ein selbständiges Gewicht. Die Kreuzigung Christi wird zu dem einen Verbrechen, für das es keine Sühnung gibt. Daher haben Juden kein Recht mehr, Gott ihren Vater zu nennen, wie Cyprian festhält. Im Endgericht wird sich die frevlerische Tat der Kreuzigung an den Juden auswirken. Den Juden bleibt nur die Möglichkeit, sich taufen zu lassen, um von dem auf ihnen lastenden offenbaren Fluch erlöst zu werden:

»Wie schwer sie sich verfehlt haben [...], das würde, selbst wenn sie es nicht selbst zugäben, ihre heutige Katastrophe beweisen. Zerstreut, unstat, umherirrend, vertrieben vom Boden und Himmel ihrer Heimat, durchstreifen sie den Erdkreis, ohne einen Menschen, ohne Gott zum König zu haben. Und es wird ihnen nicht einmal erlaubt, als Fremdlinge kurz ihr Vaterland zu besuchen.«²⁵

Mit Hilfe dieses Motivs vom »ewigen Juden«, der als Zeichen des göttlichen Gerichts und des Selbsthasses unstat durch die Weltgeschichte wandert – es wird in modifizierter Form sogar noch in Karl Barths Israellehre begegnen²⁶ – hat die Fortexistenz des alten Bundesvolkes endlich einen, vielmehr sogar einen *doppelten Sinn* erhalten: Einerseits offenbart das gedemütigte Judentum Gottes Zorn, wie *Hieronymus* feststellte.²⁷ Andererseits kann sich der Glaube am Unglück der Verfluchten geradezu delectieren:

24 Apologeticum, 21.

25 Tertullian, zit. nach: *Niewiadomski*, Juden, 18.

26 »Diese eine Gemeinde hat in ihrer Gestalt als Israel der Darstellung des göttlichen Gerichts, in ihrer Gestalt als Kirche der Darstellung des göttlichen Erbarmens zu dienen. Sie ist in ihrer Gestalt als Israel zum Hören [...] als Kirche zum Glauben der Verheißung bestimmt.« *K. Barth*, Kirchliche Dogmatik II/2, Zürich 1942, 215.

27 »Nur einmal, am Jahrestag der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch die Römer, sieht man ein trauerndes Volk einherziehen, altersschwache Greisinnen und hochbetagte Greise mit zerrissenen Gewändern, an ihrem Leibe und mit ihrem Zustand den Zorn des Herrn kundtuend« (zit. nach: *Niewiadomski*, Juden, 19 – Hervorhebung im Original).

»Sie [die Juden] sind notwendig für die Gläubigen, damit Gott an unseren Feinden uns sein Erbarmen zeigen konnte. [...] Damit also die gläubigen Völker nicht Gottes Gnade vergessen, leben vor ihren Augen die blinden Juden, damit sie beim Anblick ihrer Blindheit immerzu begreifen, wie sehr sie Gott für ihre eigene Erleuchtung danken müssen.«²⁸

Das positivste Bild vom Judentum aus christlicher Sicht verdanken wir dem Kirchenvater *Origenes* († ca. 254). In seiner Auseinandersetzung mit dem Heiden Celsus betonte Origenes immer wieder in großer Weitsicht, daß das Christentum nur aus dem Judentum heraus verstanden werden könne, weshalb er das Judentum auch gegenüber heidnischen Angriffen in Schutz nahm. Werde das Judentum angegriffen, so sei auch das Christentum in Gefahr. Aber selbst Origenes teilte die verbreitete Auffassung, daß das Judentum mit der Verurteilung Schuld auf sich geladen habe und unter dem göttlichen Zorngericht stehe, das sich in der Zerstörung Jerusalems durch die Römer gezeigt habe.

Bis zum Ende des 3. Jahrhundert n.Chr. gehört die Kreuzigung Christi mehr oder weniger zum festen »Sündenregister«, das man dem Judentum insgesamt entgegenhält. Dies belegen die Schriften der Kirchenväter sowie die zahlreichen Märtyrerakten. Wenn sich schließlich doch immer wieder einzelne Juden zum Herrn bekehren, so gilt dies als Zeichen besonderer Gnade, die aber für das jüdische Volk kein Hoffnungszeichen ist. Die christliche »Reichsreform« durch den ersten christlichen Kaiser, *Konstantin d.Gr.* († 337 n.Chr.), stattete die Kirche Mitte des 4. Jahrhunderts mit einem staatlichen Apparat aus, der auch ihr antijüdisches Konzept zur Staatsideologie machte. Die Juden galten nun, wie früher die Christen, nicht mehr nur als Andersgläubige, sondern regelrecht als Fremdkörper innerhalb des römischen Staates. Dieser Staat besaß das Recht, das Lebensrecht der Juden zu beschränken, was auch geschieht. »Anders als der »heidnische Staat« kann der christliche Nachfolger des Römischen Reiches die Pluralität der Religionen nicht verkräften.«²⁹

Die heftigsten und wirkungsvollsten Angriffe auf das Judentum gingen dabei von christlichen Predigten aus, besonders in der Passionszeit. Die Predigten Papst *Leos d.Gr.* († 461) vermeiden sogar die namentliche Erwähnung der Juden. Heißen sie bei ihm doch nur noch »wütender Volkshaufe« oder »tobende Menge«, die voller »vatermörderischen Hasses« sei. Juden werden hier als »brüllende Raubtiere« bezeichnet, die im Dienste Satans stünden. Immer wieder werden sie auch einfach nur als »die Gottlosen« tituiert. Daß ihr Schicksal besiegelt sei, werde daraus ersichtlich, daß sich bei der Kreuzigung Jesu der Himmel verfinstert habe. Dies sei um der Juden willen geschehen, für die nun die Sonne untergegangen sei.³⁰

²⁸ Pseudorufinischer Kommentar (In Psalmos), zit. nach: ebd.

²⁹ *Kasting-Olmesdahl*, Juden, 39.

³⁰ Vgl. ebd.

Damit ist das Vokabular für die nächsten Jahrhunderte geprägt. Die Juden sind die Gottlosen und Gottesmörder; alles Leid, das sie trifft, ist die Strafe für Golgatha, wo ein verblendetes Volk ausgerufen habe: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder« (Mt 27,25). Diese Vorwürfe tauchen teils wörtlich in antisemitischen Hetztiraden der Nationalsozialisten wieder auf. Sie machten damit deutlich, was diese unter »positivem Christentum«³¹ verstanden: Einen neuheidnischen und antisemitischen Mythos rassistischer Gegensätze, die durch die geschichtliche Erfahrung vom Justizmord an Jesus Christus bestätigt werde.

Die Bilanz dieses ersten Gesprächsgangs in nachkanonischer Zeit nimmt sich verheerend aus. Die Versuchung einer einseitigen Schuldzuweisung ist groß. Dennoch wäre es völlig falsch, das Christentum insgesamt als bösaartiges Monstrum, das Judentum hingegen als offene und dialogbereite Religionsgemeinschaft darzustellen. Die Wahrheit ist auch hier komplizierter. Das Judentum hat, besonders nach den politischen Katastrophen von 70 und 135 n.Chr., mehr und mehr an missionarischem Schwung und dem Willen zur Gewinnung der heidnischen Welt für den jüdischen Monotheismus verloren und sich auf sich selbst zurückgezogen. Das Christentum wird wie jede andere Religion im Talmud zum Bereich des »Götzendienstes« gerechnet.³² Die wenigen Stellen, die auf Jesus gemünzt sind, setzen ihn mit Bileam oder anderen Zauberern gleich. Das Achtzehngebet erhält wohl Ende des 1. Jahrhunderts n.Chr. den gegen das (Juden-)Christentum gerichteten Zusatz:

»Den Verleumdern aber sei keine Hoffnung und die ruchlose Regierung mögest du bald beseitigen in unseren Tagen und die Nazarener [Judenchristen] und die Minnim [Sektierer] mögen im Nu zugrunde gehen, ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens [...]. Gelobt seist du, Herr, der die Frechen demütigt.«³³

Das Judentum, das bis zum Erscheinen des Christentums auf dem besten Wege war, »die« Religion des Römischen Reiches zu werden, hat Polemik mit Gegenpolemik beantwortet. So war man bemüht, die Elemente aus der eigenen jüdischen Tradition zu eliminieren, auf die sich auch das Christentum bezog. Dies zeigt sich z.B. in der Passahtradition und der christlichen Deutung Jesu als dem Passah-Lamm. Das Lamm spielt seither bei der jüdischen Passahfeier keine Rolle mehr. Ebenso hat man in

³¹ Vgl. § 24 des Parteiprogramms der NSDAP: »Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-matristischen Geist *in* und *außer* uns [...].« Zur Bedeutung vgl. K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1: *Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934*, Frankfurt a.M. / Berlin 1986, 106-109.

³² Vgl. *Leibowitz, Gespräche*, 71-78.

³³ Zit. nach: *v.d. Osten-Sacken, Katechismus und Sידur*, 214.

den meisten Synagogen alles, was an ein Kreuz erinnern könnte eliminiert, bis hin zu den Fensterkreuzen und Gewölbekreuzen, die man in vielen Synagogen vergeblich suchen wird.

Das Gespräch zwischen Christen und Juden ist durch den frühzeitig mißglückten »Dialog« um Jahrhunderte zurückgeworfen worden. Mutter- und Tochterreligion scheinen bereits im anbrechenden Mittelalter nicht mehr dieselbe Sprache zu sprechen. Martin Buber hat diese unterste Phase des Streitgesprächs die »Vergegnung« von Christen und Juden genannt.

2. Martin Luther und die Juden

Die Auseinandersetzungen im Hoch- und Spätmittelalter haben an den konfrontativen und ideologisch formatierten Gleisen wenig Änderung bewirkt.³⁴ Eine Blütezeit des christlich-jüdischen und islamischen Dialogs fand zwischen dem 13. und dem ausgehenden 15. Jahrhundert in Spanien statt. Unter dem Dach einer aristotelischen Philosophie trafen sich islamische, jüdische und christliche Theologen, um Gemeinsamkeiten und Differenzen der drei großen Religionen zu erörtern. Im Mittelpunkt der Erörterungen standen Fragen nach Monotheismus und Trinität sowie den ethischen Gemeinsamkeiten aller Religionen. Auf jüdischer Seite ragten hier besonders Maimonides, Jehuda Hallewi und Abraham Ibn Daud hervor.³⁵ Die Vertreibung der Juden aus Spanien um 1492 durch Königin Isabella, eine katholische Fundamentalistin, machte diese Ansätze zunichte.³⁶

Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts stellt jedoch geradezu einen möglichen »Kairos« für die Neuaufnahme des Dialogs zwischen den Reformkräften des Humanismus und der Reformation mit dem Judentum dar. Dies mag diejenigen überraschen, die um Luthers leidenschaftlichen Kampf für das gesetzesfreie Evangelium und seine antijüdischen Ausfälle wissen. Die Äußerungen des Wittenberger Reformators gegenüber dem Judentum sind ambivalent und wie so vieles in Luthers Denken situationsbedingt formuliert. Alles in allem jedoch sind sie unerträglich in ihrem feindseligen Pathos, das Kirchengeschichte schrieb und dessen Wirkungsgeschichte den Weg nach Auschwitz vorbereitete.

³⁴ Vgl. F. Graus, Judentum und Judenverfolgung im Hoch- und Spätmittelalter, in: *Weinzierl*, Christen und Juden, 33-43.

³⁵ Vgl. die schöne Darstellung von J. Guttmann, *Die Philosophie des Judentums*, Wiesbaden 1985, 55-300.

³⁶ Vgl. K.A. Fink, *Die Juden in der Christenheit des Mittelalters*, HKG III/2, § 60: 717-727 (bes. 723ff); K.S. Latourette, *Geschichte der Ausbreitung des Christentums*, Göttingen 1956, 57.

2.1. Das Zeitalter enttäuschter Hoffnungen

Es war auch weniger die Reformation selbst, die im Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis neue Impulse setzte, als vielmehr die breite Strömung des Humanismus, die alle Gebildeten in Europa erfaßt hatte. Die Welt des Humanismus mit ihrer ethisierenden Theologie führte mehr als drei Jahrhunderte vor dem Aufkommen der sogenannten liberalen Theologie zu einer Relativierung kirchlicher Dogmen auf der Basis von Vernunft und Sittlichkeit. Durch Johannes Reuchlin, den Großonkel und Lehrer Melanchthons, wurde eine Renaissance des Hebräischen ausgelöst, von der auch Luther profitierte. Durch Reuchlin gelang erstmalig eine wissenschaftlichen Erschließung des Alten Testaments im nichtjüdischen Abendland.³⁷ Im Judentum ist Reuchlin, obwohl er Christ war, bis heute eine anerkannte Persönlichkeit.

Luthers Einstellung zum Judentum war, wie bereits angedeutet, ambivalent, im ganzen jedoch sehr negativ. Weithin bekannt ist seine Spät- und Schmähschrift »Wider die Juden und ihre Lügen« von 1542.³⁸ Auch wenn Luther schwerlich ein Rassist genannt werden kann und seine Polemik sich im Rahmen des traditionellen christlichen Antisemitismus bewegte, ist er doch zu einem der »Kirchenväter des modernen Antisemitismus« geworden.³⁹

»Keine andere Person in der Geschichte des abendländischen Christentums hat so wie Martin Luther auch die Hoffnungen von Juden entzündet; keiner hat sie aber auch so tief enttäuscht wie er. Fast wie ein Messias wird der Reformator aus Sachsen anfänglich in jüdischen Kreisen begrüßt. Doch gilt er ihnen am Ende als die Inkarnation Hamanns, des blutrünstigen und mordgierigen Feindes der Juden schlechthin.«⁴⁰

Der Rahmen seiner Äußerungen über die Juden war durch die Überzeugung vorgegeben, am definitiven Ende der Zeiten zu leben. Die vor den Toren des Deutschen Reiches stehenden Türken und der in Rom residierende Papst waren für ihn die Mächte, welche die letzte Trübsal über das Christentum heraufführen würden. Kein Zweifel: die politischen Ver-

³⁷ Vgl. dessen berühmte Schrift: »De rudimentis hebraicis« aus dem Jahr 1506.

³⁸ Vgl. WA 53.

³⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden M. Brecht, Martin Luther, Bd. 3: Die Erhaltung der Kirche: 1532-1546, Stuttgart 1987, 329-345; E. Stegemann, Die Stellung Martin Luthers und der evangelischen Christen zum Judentum, in: Weinzierl, Christen und Juden, 47-65; Ch.H. Ben-Sasson, The Reformation in Contemporary Jewish Eyes, in: Proceedings of the Israel Academy of Sciences and Humanities, Bd. 4, Jerusalem 1971, 239-326; P. Lapide, Stimmen jüdischer Zeitgenossen zu Martin Luther, in: H. Kremers (Hg.), Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden, Neukirchen-Vluyn 1985, 171-185; H.A. Oberman, Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation, Berlin 1981; ders., Die Juden in Luthers Sicht, in: K. Kremers, Juden, 136-162 (in diesem Sammelband befinden sich weitere Aufsätze zum Thema).

⁴⁰ Stegemann, Stellung, 47.

hältnisse für die Reformation hatten sich verschlechtert. Der endzeitliche Kampf konnte jeden Augenblick losschlagen. Die Unbußfertigkeit der Juden, für deren Geschick Luther in den Anfängen der Reformation Verständnis gezeigt hatte, weil sie wie er dem römischen Papst widerstanden, schwand zunehmend gegenüber der Empfindung, daß es hoffnungslos sei, auf eine Bekehrung der Juden zu Christus hin zu hoffen. So war Luther tatsächlich jener »Mensch zwischen Gott und Teufel«, als der ihn Heiko A. Oberman in der m.E. schönsten Lutherbiographie beschrieben hatte.⁴¹ Darin ganz mittelalterlich und darin auch den von ihm geschmähten »Schwärmern« nicht ganz ferne, die er im Prinzip ebenso leidenschaftlich verachtete wie die Juden.

In der 1523 verfaßten Schrift »Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei« überwog noch der gewinnende Tonfall. Luther hatte sich stark für eine – wie wir sagen würden – tolerante und menschenwürdige Behandlung der nicht an Christus glaubenden Juden eingesetzt, freilich auch in dieser Schrift »ausschließlich im Kontext der Bekehrung«,⁴² von der man sie durch ihre schlechte Behandlung abgehalten habe. »Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hetten mit uns heyden gehandelt, wie wyr heiden mit den Juden, er were nie keyn Christen unter den Heyden worden.«⁴³ Luther war davon überzeugt, das zeitgenössische Judentum durch konsequente Exegese, durch die sich Luther der katholischen Theologie überlegen wußte, für das Evangelium zu gewinnen. Von katholischer Seite wurden sogar Vorbehalte geäußert, die Luther, den Kryptojuden, und das Judentum – in ganz negativer Konnotation – in einen Topf warfen.

2.2. »Sola scriptura« – Exegese oder Schriftprinzip?

Luthers Polemik gegen das Judentum⁴⁴ läßt sich erstmals in der Fastenpostille von 1526 fassen. In der Auslegung von Joh 8 (Juden als Satanskinder) setzte sich Luther mit der Weigerung des Judentums auseinander, anzuerkennen, daß Jesus der Messias und Gottes Sohn sei. Aufgrund dieser Einstellung gebe sich Christus ihnen auch nicht zu erkennen. Die Juden sind hier jedoch weniger als ethnische Gruppe, als vielmehr repräsentativ verstanden: Sie sind die Prototypen der verblendeten Menschheit insgesamt.

In der Auslegung des Ps 109 (1526) schreibt Luther, daß die Juden verstockt seien und daraus das Gericht über sie resultiere. Die Verstockung wird hier gleichsam als die Natur der Juden bezeichnet. In einer Auslegung des Ps 24 (1530) wird sowohl für den Papst als auch für die Juden

41 H.A. Oberman, *Mensch zwischen Gott und Teufel*, Berlin 1981.

42 Stegemann, *Stellung*, 50.

43 M. Luther, *WA* 11, 315.

44 Die nachfolgenden Beispiele finden sich bei Brecht, *Luther* 3, 329ff.

bestritten, daß sie zum Volk Gottes gehören. Juden und Katholiken würden vielmehr das Gottesvolk verfolgen: Die einen hätten schon immer die Propheten verfolgt, die anderen bekämpften die evangelische Christenheit.

Als sich 1530 ein Pfarrer an Luther wandte, um sich beraten zu lassen, wie man ein jüdisches Mädchen taufen sollte, riet Luther zu einer eingehenden Vergewisserung, ob die Absicht des Mädchens auch aufrichtig sei. Es sei schon vorgekommen, daß Juden im Vollzug der Taufe den christlichen Glauben verlästert hätten. Ein anderes Mal sprach sich Luther gegen die Taufe eines Juden aus, denn für taufbereite Juden gelte: »Es sind Schälke«⁴⁵. Die Lästerung des christlichen Glaubens, die für Luther zugleich Gotteslästerung war, wurde in der Folgezeit zusammen mit dem Streit um die rechte Auslegung des Alten Testaments zur Triebfeder von Luthers Antisemitismus, der bizarre und erschreckende Früchte zeigen sollte.

Andererseits unterstützte Luther über lange Zeit einen Judenchristen, dessen Armut sein Mitleid erregte. Zusammen mit Melanchthon nahm jeder der beiden ein Kind des Judenchristen Jakob Gipher auf und sorgte für sie.

Luthers Enttäuschung und antijüdische Polemik ist eine Frucht seiner exegetischen Nöte, in die er in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Auslegung des Alten Testaments geriet.

»Denn Luther ist felsenfest davon überzeugt, daß die Schrift [...] die Wahrheit des christlichen Glaubens an Jesus als den Messias und Gottessohn und nichts anderes als sie bezeugt. Wer diese Christuswahrheit nicht sieht, ist bestenfalls besserungsfähig und überzeugbar, schlimmstenfalls verstockt und vom Teufel besessen. [...] Sofern sie nicht zu seiner christologischen Interpretation vordringen, müssen sie sich als verstockt erweisen. Denn entweder hat das Christentum recht oder Gott ist ein Lügner. Tertium non datur!«⁴⁶

Martin Brecht hat in seiner großen Lutherbiographie sehr schön aufgezeigt, wie Luther in seiner Auseinandersetzung mit Juden und Judenchristen immer wieder in Erklärungsnotstand geriet. Er versuchte nämlich zu beweisen, daß viele alttestamentliche Aussagen auf Christus zielten und in ihm ihre Erfüllung fanden. Die heutige, nicht mehr konfessionell verengte Bibelwissenschaft gibt weithin den jüdischen Auslegungen gegen Luther den Vorzug. Luther ging sogar soweit, daß er im Streit mit den Juden um das Alte Testament seine eigenen exegetischen Prinzipien konterkarierte. Die für ihn einzig sachgemäße Auslegungsmethode, nur den buchstäblichen, also den »Literalsinn« anzuerkennen, steht hart gegen seine Bemühungen, das Alte Testament als einen einzigen Hinweis auf Christus und damit als ein christliches Buch zu erweisen. Lu-

45 Zit. nach: *Brecht*, Luther 3, 330.

46 *Stegemann*, Stellung, 50.

thers zunehmender Antisemitismus entsprang seinem Streit um die Auslegung der Bibel, deren Universalschlüssel er in Christus sah.⁴⁷

Luther blieb zwar der Überzeugung, daß die Juden Gottes erwähltes und berufenes Volk seien. Aber dieses Privileg war verlierbar. Ebenso wie die Spende von Taufe und Abendmahl ohne den Glauben wertlos war, so war es auch mit dem Judesein ohne den christlichen Glauben. Die exegetischen Auseinandersetzungen mit der rabbinischen Schriftauslegung riefen bei Luther eine sich stets steigende Verachtung des Judentums hervor. Wo er philologisch nicht weiter wußte (etwa im Bereich der Trinitätstheologie), berief er sich auf das Prinzipielle: Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus sei unumstößlich. Die Bestreitung des dreieinigen Gottes durch das Judentum, das in dieser Behauptung oftmals einen Tritheismus (Dreigötterlehre) sah, war für Luthers Ohren blasphemisch. Gotteslästerung aber war ein justitiables Delikt, d.h. im Rahmen seiner Zweireichelehre ein Fall für die Obrigkeit als dem »Regiment zur Linken«. Aus Luthers Enttäuschung entwickelte sich geradezu ein Aufruf zur Hinrichtung des Judentums. Das Elend der Juden würde sich nur im Falle ihrer Konversion zum Christus, ihrem »Vettern und Herrn«, ändern.

In der Auseinandersetzung mit den christlichen Sabbathianern⁴⁸ hatte Luther resigniert. Eine weitere exegetische Auseinandersetzung schien ihm weniger denn je sinnvoll, da Juden schwerlich zu gewinnen seien. Gegen ihr Beharren auf den rabbinischen Auslegungen sei kein Kraut gewachsen. Den Rabbinen warf er vor: »Sie zerreißen und zermarnern die Schrift in ihren Auslegungen wie die unflätigen Säue einen Lustgarten zerwühlen und umkehren.«⁴⁹ Da sich die Juden über 1500 Jahre lang seit ihrer Vertreibung nicht vor ihrem Messias gedemütigt hätten, sei das auch für die Gegenwart, die für Luther zugleich Endzeit war, nicht zu erwarten. In der Schrift eines judenchristlichen »Renegaten«, Anthonius Margaritha (1530), sah er seine Verblendungstheorie bestätigt. Für Luther, der den Menschen als ein »Reittier« entweder des Geistes Gottes oder des Teufels sah, waren auch die Juden alle besessen.

An der Wittenberger Stadtkirche ist bis heute am Chor die sog. »Judensau« zu sehen, auf die sich Luthers verächtliche Haltung gegenüber der rabbinischen Auslegung des Alten Testaments bezieht:

»Es ist hie zu Wittenberg an unserer Pfarrkirchen eine Sau in Stein gehauen, da liegen junge Ferkel und Jüden unter, die saugen. Hinter der Sau stehet ein Rabbin, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit der linken Hand zeucht er den Bürzel über sich, bückt und guckt mit großem Fleiß der Sau unter dem Bürzel in den Talmud hinein, als wollte er etwas Scharfes [= mühsam zu Lesendes] und Sonderliches lesen und ersehen.«

47 Vgl. *Brecht*, Luther 3, 320-345.

48 Vgl. die Schrift »Wider die Sabbather« von 1538 (WA 50, 309-337).

49 Zit. nach: *Brecht*, Luther 3, 335.

Immer wieder flackern jedoch auch erstaunlich positive Aussagen über das Judentum auf, etwa 1540, als Luther die Heroen des Alten Testaments gar über die Kirchenväter stellte. Christus sei die Blume, die aus dem schönen Gewächs dieses Volkes hervorgegangen sei. In einer Auslegung über Röm 15,8 schreibt er: »Summa summarum dieser Epistel, beide, Juden und Heiden, sollen selig werden«. Luther hat die Erwartung des Apostels Paulus nicht preisgegeben, daß zumindest ein Teil der Juden gerettet würde.

2.3. »Von den Juden und ihren Lügen« (1542) – *Luthers harte Barmherzigkeit*

Die bekanntesten und leider problematischsten Äußerungen Luthers stehen in seiner Schrift »Von den Juden und ihren Lügen«. ⁵⁰ Es handelt sich jedoch nicht um eine Streitschrift, die sich an Juden wandte, sondern an Christen, vor allem an Obrigkeiten und Pfarrer, denen eine Handreichung zum Umgang mit Juden präsentiert werden sollte. Diese Schrift ist nichts anderes als der Aufruf zum Pogrom. Als solcher hat sie eine beispiellose Wirkungsgeschichte innerhalb der evangelischen Christenheit entfaltet.

Im ersten Teil bestritt Luther den Juden alle Vorzüge, auf die sie sich beriefen (und die zumindest Paulus ihnen noch zugestanden hatte, vgl. Röm 9,4!). Der sündige Mensch habe, egal ob Jude oder Heide, nichts, was er Gott gegenüber vorzubringen habe, auch nicht die Beschneidung oder die Taufe.

Im zweiten Teil bemüht sich Luther um den Schriftbeweis, daß die alttestamentlichen Verheißungen auf den endzeitlichen Messias gemünzt seien. (Philologisch hat sich Luther hier aus heutiger Sicht ins Abseits gestellt.) Teil eins und zwei stehen unter der Überschrift: »Von den Juden und ihren Lügen«. Die Lästerung des christlichen Gottes, sei sie real oder fiktiv, war Luthers eigentliche Antriebsfeder für seine Polemik gewesen. Eine nicht geringe Rolle spielten talmudische und besonders kabbalistische Deutungen des christlichen Glaubens, die sich gegen Christus, Maria und die Christen richteten (Gemmatie). In solchen Deutungen der jüdischen Mystik werde die Ansicht vertreten, Jesus sei ein kabbalistischer Zauberer und Maria eine Hure, die Jesus in der Zeit ihrer Menstruation empfangen habe, weshalb er auch eine Mißgeburt geworden sei. Aufgrund solcher, im Judentum wenig populären Behauptungen reagierte Luther empört, indem er solche Blasphemie seinerseits mit den alten Greuelmärchen von der jüdischen Brunnenvergiftung und der Entführung christlicher Kinder beantwortete. Kein Mensch halte überdies

⁵⁰ WA 53, 417ff.

die Juden gefangen: »Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholt [...]. Wir wollten gern Geschenke dazu geben, daß wir sie los werden.«⁵¹

Im folgenden entfaltet Luther sein ganzes Arsenal antisemitischer Hetze, das ebenso abartig wie umfassend war, daß ganze Generationen von Christen und Nichtchristen ihren antisemitischen Haß aus diesen maßlosen Äußerungen speisen konnten. Juden seien Faulpelze, da sie am Sabbat ruhten, während Christen arbeiten müßten. Juden seien ein Übel, einer Krankheit vergleichbar, die man bekämpfen müsse. In Luthers Hausapotheke gegen das Judentum findet sich der Ratschlag: »Wir müssen gegen sie mit Gottesfurcht und einer harten Barmherzigkeit vorgehen«. Was Luther unter einer »harten Barmherzigkeit« verstand, zeigen sieben ernst gemeinte Ratschläge:

1. Ihre Synagogen sollten verbrannt und zerstört werden, weil sie der Ort der Lästerung des christlichen Glaubens seien.
2. Für die Abgötterei der talmudischen Religionspraxis sollten den Juden keine Gotteshäuser oder Kirchen zur Verfügung gestellt werden.
3. Auch sollten alle Häuser der Juden zerstört und die Bewohner vertrieben werden; man sollte den Juden wie den Zigeunern Notunterkünfte zuweisen, in denen sie hausen könnten.
4. Talmud und Gebetbücher (Siddur) seien zu konfiszieren.
5. Juden sollten kein Recht auf Geleitschutz haben.
6. Ihr Hab und Gut sollte konfisziert und an Judenchristen verteilt werden, da all ihr Geld sowieso nur von Christen geraubt sei.
7. Außerdem sollten Juden zur Zwangsarbeit bei den Christen herangezogen werden.

Wer diese Zeilen als Zeitgenosse liest, kann nicht anders als erschrocken an Auschwitz denken. Der Realismus solcher Ratschläge, die Luther der weltlichen Obrigkeit empfahl, ist in grausamer Weise Realität geworden, gerade in unserem Jahrhundert. Vielleicht ist die von Karl Barth gezogene Linie von Luther zu Hitler nicht ganz so abwegig, wie manche Lutheraner dies empfinden.⁵² Jedenfalls kam Luther auch nicht entfernt der Gedanke eines friedlichen Zusammenlebens. Selbst die Existenz mehrerer – wohlgerne christlicher! – Konfessionen in einem Gemeinwesen lag völlig außerhalb seines Vorstellungsvermögens.⁵³

Luther wandte sich mit dieser Schrift nicht nur an die weltlichen Obrigkeiten, die seine Vorschläge durch Vertreibungen der Juden umgehend in die Tat umsetzten, wobei sie wesentlich milder waren als Luther, sondern auch an Pfarrer und Prediger. Sie sollten auch dann vor den Juden war-

⁵¹ Zit. nach: *Brecht*, Luther 3, 338.

⁵² Vgl. *E. Busch*, Karl Barths Lebenslauf, München 1978, 318; *K. Barth*, Die Deutschen und wir, in: *Eine Schweizer Stimme*, Zürich 1945, 334-370.

⁵³ Die prinzipielle Unvereinbarkeit der Konvivenz konfessionsverschiedener Menschen in einem Gemeinwesen fand auch im Westfälischen Frieden von 1648 und der Formel »Cuius regio, eius religio« ihren Niederschlag.

nen, wenn die Obrigkeit »versagte«, d.h. nicht gegen die Juden einschritt. Denn eben diese Juden verfluchten nach seiner Meinung an jedem Sabbat die Christen und den Christus. Dabei machte Luther in seiner Maßlosigkeit keine Abstriche bzw. Unterscheidungen. Die Pfarrer sollten der Obrigkeit beratend zur Seite stehen und sie an ihre Aufgabe erinnern, die Juden nicht zu dulden.⁵⁴ Denn Juden seien »Schlangengezücht und Teufelskinder«.

Die Liste lutherischer Urmarmherzigkeiten mit den Juden ist lang und sie ist von einer unerträglichen, durchdringenden Feindseligkeit. Der Reformator läßt in dieser Schrift auch nicht den Hauch eines Mitgeföhls erkennen. Zwischen den Juden und dem Evangelium gebe es nur Krieg. Die Schrift und die geschichtliche Erfahrung hätten die Verwerfung der Juden offenbar gemacht. Ihre Messiahshoffnung sei durch den tatsächlichen Messias ad absurdum geführt. Den also Dämonisierten galt schlußendlich sein frommer Wunsch: »Christus, unser lieber Herr, bekehre sie barmherziglich und erhalte uns in seiner Erkenntnis, welche das ewige Leben ist, fest und unbeweglich. Amen«.

Der mittelalterliche Mensch Luther zeigt durch die Pandämonisierung seiner Kontrahenten, daß er den wachsenden Gegensätzen, Widerständen und Differenzierungen, die seinem reformatorischen Anliegen entgegenschlugen, nicht gewachsen war. Bauern, Täufer und Juden wiesen dem Reformator die kritische Grenze seiner Konfliktfähigkeit auf. Wer überall Menschen vom Teufel besessen sieht, die eine andere Erkenntnis vertreten, wird schließlich selbst zu einem Kind der Hölle. Im Blick auf das Judentum wird gar der reformatorische Grundsatz des *sola scriptura* (allein die Schrift) auf den Kopf gestellt: »Die Kehrseite der Verchristlichung der Hebräischen Bibel ist bei Luther der Antijudaismus.«⁵⁵

3. Antijudaismus und Antisemitismus im 19. Jahrhundert

Ich tue nun einen gewaltigen Satz ins 19. und 20. Jahrhundert. Dies ist deswegen berechtigt, weil das Verhältnis zwischen Juden und Christen im wesentlichen konsistent bleibt. Nicht einmal der Toleranzgedanke des 19. Jahrhunderts, von dem auch unsere Freikirche profitierte, änderte den Antagonismus zwischen Christen und Juden grundsätzlich. Toleranz, auch die der Christen gegenüber Juden, darf nicht mit Akzeptanz verwechselt werden. Es ist Napoleon zu verdanken, daß die Emanzipation der Juden in Deutschland erstmals durchgesetzt wurde.⁵⁶

⁵⁴ Auch dies haben die Deutschen Christen in die Tat umgesetzt.

⁵⁵ Stegemann, Stellung, 51.

⁵⁶ Vgl. hier und zum Folgenden G. Seebaß, Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus, in: R. Rendtorff / E. Stegemann (Hgg.), *Auschwitz – Krise der christlichen Theologie*, München 1980, 11-25.

3.1. Befreiungskriege und Revolution von 1848

Zwar hatte schon das auf Hardenberg zurückgehende preußische Juden-edikt von 1812 die bürgerliche Gleichstellung »im allgemeinen« vollziehen wollen. Dies stieß jedoch beim preußischen König auf Widerstand. Schon 1815 war die bürgerliche Gleichstellung von Christen und Juden in weiten Teilen der deutschen Lande wieder rückgängig gemacht worden. So kehrte man im Zeitalter der Restauration zum voraufklärerischen Schutzjudentum zurück. Bis zur Revolution von 1848 blieben die Juden schutzbefohlene, nicht gleichberechtigte und auf die Launen ihrer Landesherren angewiesene Bürger zweiter Klasse. Dieser Ansicht schlossen sich auch die großen deutschen Philosophen der Aufklärung und des Idealismus an. Der Kirchenhistoriker Gottfried Seebaß faßt dies wie folgt zusammen:

»Von Kant ziehen sich bis über Fichte zu Hegel und Marx die ablehnenden Urteile über die Juden, die als Vertreter eines der Aufklärung verhaßten theokratischen Systems gelten und die unter einem oktroyierten Gesetz als extremstem Ausdruck von Heteronomie und Knechtschaft leben [...]. Und wenn Philosophen wie Kant die Juden als Nation von Wucherern charakterisierten, Fichte vor ihnen als Staat im Staat warnte, Marx als ihren Kult und Gott Schacher und Gold erklärte, was konnte man dann von kleineren Geistern erwarten.«⁵⁷

Juden galten, stärker noch als die verhaßten Franzosen, als Gegenbild des vermeintlich deutschen Volksgeistes. Diese Ansicht wurde von national orientierten christlich-konservativen Politikern gefördert. Ihnen galten die Juden auch als die Urheber der Französischen Revolution. In Flugschriften behauptete man gar, jüdische Dämonen hätten die Eisenbahn nach Deutschland gebracht. Turnvater Jahn, ein übler Antisemit, rief zum Kreuzzug gegen Franzosen, Junker, Pfaffen und Juden auf, wobei die Juden die einzigen waren, die man tatsächlich behelligen konnte. Der vulgäre Antisemitismus des Mittelalters erlebte im 19. Jahrhundert eine beispiellose Renaissance. Dieser war – wie der Antisemitismus insgesamt – auch ein psychosoziales und politisches Phänomen: Der werdende deutsche Staat grenzte mit Hilfe eines nationalen Bewußtseins diejenigen aus, die ihm als die Fremden erschienen. Übertritt und Taufe waren die einzigen Optionen, um Juden in Deutschland ein gleichberechtigtes Leben zu ermöglichen. Doch auch vor den Pforten der Kirchen machte der Antisemitismus nicht Halt. In einer vulgär-antisemitischen Schrift heißt es: »Man gebe dem Juden alle sieben Sakramente, aber ewig wird er ein Jude bleiben.«⁵⁸

⁵⁷ Seebaß, Antijudaismus, 13.

⁵⁸ A.a.O., 14.

Zwar brachte der Liberalismus des 19. Jahrhunderts eine gewisse Entspannung und Aufwertung der Juden mit sich. Diese Sympathie galt jedoch weniger den Juden als einer schutzbedürftigen Minderheit, als vielmehr jenen jüdisch-liberalen Akademikern und Wirtschaftsführern, die selbst Teil des Liberalismus waren. Die jüdische Orthodoxie blieb weitgehend außen vor, auch wenn in der Paulskirche das Prinzip der Judenemanzipation Eingang in die deutsche Verfassung fand. Symptomatisch ist ein Zitat Richard Wagners: »Als wir für die Emanzipation der Juden stritten, waren wir aber doch mehr Kämpfer für ein abstractes Princip als für den concreten Fall [...]. Der Eifer für die Emanzipation der Juden [kam] vielmehr aus der Anregung eines allgemeinen Gedankens als aus einer realen Sympathie.«⁵⁹

Es waren erneut christlich-konservative Kräfte, die das Judentum für die Revolution von 1848 verantwortlich machten. Die bürgerliche Revolution von 1848 sei das Ergebnis einer »roten, jüdischen Wühlerei« gewesen, angeführt von einer »Legion vagabundierender Judenjungen«, lautete ein Vorwurf der Konservativen. Dies wurde von Heinrich Heine mit dem Spottvers bedacht: »Ausländer, Fremde sind es meist, / die unter uns gesät den Geist / der Rebellion; dergleichen Sünder / Gottlob, sind selten Landeskinder.«⁶⁰

Dem wirtschaftlichen Aufschwung der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts war zu verdanken, daß die antijüdischen Kampagnen zunächst nachließen. Eine grundsätzliche Aversion gegen alles Jüdische blieb jedoch bestehen, bis das von Bismarck zusammengeschmiedete Reich 1871 neue soziale Verhältnisse schuf, die den Antisemitismus neu entfachten und auch in christlichen Kreisen salonfähig machten.

3.2. Antisemitismus im Deutschen Reich nach 1870

Für das neuerliche Aufflackern des Antisemitismus nach 1870 gab es verschiedene Gründe. Durch den Prozeß der Urbanisierung und der Flucht zahlloser Ostjuden aus Rußland gelangten viele Juden in die Städte des Reiches, vor allem nach Berlin. Die Aufhebung aller Schranken gegenüber den Juden durch die endgültige Emanzipation 1869 öffnete jüdischen Bürgern erstmalig den Zugang in gehobene Stellen, so im Bankwesen, im Handel und in der Presse. Es war das Zeitalter einer in der Geschichte des Judentums beispiellosen Assimilation an das kulturelle Leben in Deutschland: Man verstand sich als »Deutscher mosaischen Glaubens«. Die Religion wurde zur Privatsache.

Der Börsenkrach von 1873 und die Wirtschaftsdepression Ende der 70er und Anfang der 90er Jahre zeigen die engen Verflechtungen zwischen

⁵⁹ A.a.O., 16.

⁶⁰ Zit. nach: Ebd.

wirtschaftlicher Lage und Antisemitismus. Dies hing auch eng damit zusammen, daß das Judentum überwiegend mit den liberalen Schichten in Deutschland verbunden war. Sobald die wirtschaftsliberalen Kräfte versagten, wurde dies zugleich Anlaß für antisemitische Bewegungen. Anfang der 80er Jahre gründete der Hofprediger Adolf Stoecker⁶¹ seine »Christlich-Soziale Partei«. An Stoecker zeigt sich beispielhaft, daß es nicht etwa das konservative, sondern das emanzipierte und assimilierte Judentum war, das den Widerstand christlich-konservativer Kreise hervorrief. Er kämpfte dagegen, daß dem Judentum im Reich eine seiner Meinung nach zu hohe Repräsentation im öffentlichen Leben zukommen könnte. Stoecker sah die Gefahr einer »Entkirchlichung« in Deutschland und besonders in Berlin durch den jüdischen Einfluß gegeben. Für Stoecker gehörten aber Kirche und Volk untrennbar zusammen. Folglich war für das Judentum kein Platz in Deutschland. Als Folge der Weigerung der Juden, an Christus zu glauben, beklagte Stoecker eine den Juden fehlende Sittlichkeit. Die Juden wurden von ihm auf dieselbe Stufe wie die Heiden gerückt, was eine Umkehrung jüdischer Vorbehalte in der Antike gegenüber dem Christentum darstellte. So hatten Juden etwa eine unmoralische Einstellung zur Ehe, da sie die Scheidung legitimierten und praktizierten, und seien unfähig zur Nächstenliebe. Juden könnten daher in einer Gesellschaft nur subversiv tätig sein: »Daß die Juden nicht glaubten, war ihr Elend. Dadurch wurden sie aus dem Volk der göttlichen Offenbarung eine Rotte Korah, welche Christum kreuzigte und zu einem Werkzeug des Welt- und Geldverkehrs entartete. [...] Die Juden sitzen mitten unter uns und arbeiten an der Zerstörung der Kirche.«⁶²

Zusammen mit dem Historiker Heinrich von Treitschke wurde Stoecker zu einem der Wegbereiter jener Spielart des Antisemitismus, welche Christentum und Nation miteinander verband und das Judentum als mit dem deutschen Geist unvereinbar betrachtete. Durch Stoecker und Treitschke erreichte der Antisemitismus auch die gebildeten Schichten. Von Treitschke stammt der Satz: »Die Juden sind unser Unglück«.⁶³ 1879 wurde in Berlin eine »Antisemiten-Liga« gegründet, und 1880/81 unterzeichneten eine Viertelmillion Deutsche eine Petition an den Reichstag, der die rechtliche und soziale Gleichstellung von Juden ablehnte.

Das 19. Jahrhundert zeigt die ganze Tragik des christlich-jüdischen Verhältnisses. Bezog sich die Verachtung des Judentums in der Alten Kirche, im Mittelalter und in der Reformationszeit auf Israels angebliche Un-

⁶¹ Vgl. H. Engelmann, Kirche am Abgrund. Adolf Stoecker und seine antijüdische Bewegung, Studien zum jüdischen Volk und christlicher Gemeinde, Bd. 5, Berlin 1984.

⁶² M. Greschat, Protestantischer Antisemitismus in Wilhelminischer Zeit. Das Beispiel des Hofpredigers Adolf Stoecker, in: G. Brakelmann / M. Rosowski (Hgg.), Antisemitismus, Göttingen 1989, 29f.

⁶³ E. Weinzierl, Art. Antisemitismus VII: 18. bis 20. Jahrhundert, TRE 3, Berlin / New York 1978 (= 1991), 159 (155-165).

bußfertigkeit sowie auf dessen vermeintliche geistige und geistliche Rückständigkeit, so drehten sich die Verhältnisse in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade um: Hier wurde das assimilierte, weltoffene, liberale und dialogbereite Judentum angegriffen, weil es für nationalkonservative reaktionäre Kreise zu den verhaßten progressiven, aufgeklärten und humanen Kräften der Gesellschaft zählte. Welche Position das Judentum auch immer als gesellschaftliche Kraft einnahm: Sein Verhalten konnte stets neue Ressentiments wecken und Antisemitismus hervorrufen.

Der rassistische Antisemitismus hat seine Wurzeln ebenfalls im 19. Jahrhundert. Er argumentierte scheinbar naturwissenschaftlich. Ausgangspunkt war die Untersuchung des Franzosen Arthur de Gobineau über die Ungleichheit der Rassen von 1853-1855.⁶⁴ Rasse wurde dabei als eine Kombination vermeintlich unveränderlicher körperlicher, geistiger und moralischer Anlagen verstanden, die sich angeblich wissenschaftlich nachweisen ließen. Hier wurde ein qualitativer Gegensatz von Juden und Ariern generiert, der irreparabel schien. Nicht einmal die Bekehrung zur höheren Religion des Christentums blieb den Juden als Möglichkeit. Dies kann man daher als den völkischen und weltanschaulichen Antisemitismus bezeichnen. Sein Ziel war nicht mehr nur die Einschränkung, sondern die Ausschaltung des Judentums.

Die verschiedenen Spielarten antisemitischer Einstellungen waren immer auch religiös bestimmt. Es muß erstaunen, in welchem Maße die theologische Wissenschaft von antisemitischen oder zumindest antijudaistischen Tendenzen durchdrungen war. Ein für die wissenschaftliche Textforschung am Neuen Testament so wichtiger Theologe wie Paul de Lagarde war ein christologischer Denker und bekennender Christ, der radikal alles Jüdische aus der christlichen Theologie verbannen wollte. Selbst diejenigen Kräfte, die sich aus ihrer liberalen Gesinnung heraus gegen ein nationalistisches Christentum nach der Weise Adolf Stoeckers wandten und sich einer objektivierenden religionsgeschichtlichen Forschung verpflichtet wußten, waren von einer herzlichen Abneigung gegen alles Jüdische ergriffen, die heute bizarr anmutet.

Julius Wellhausen gehört zu jenen Wegbereitern der exegetischen Wissenschaften, deren Verdienste um das Verständnis alttestamentlicher und neutestamentlicher Texte wir nicht hoch genug veranschlagen können. Er gehörte zu jener Generation von Universalgelehrten, die es heute nicht mehr gibt. Und doch verstand er die Geschichte des alttestamentlichen Glaubens als einen Prozeß der »Denaturierung«, wie er es nannte. Am Ende stand das entartete und seinen alttestamentlichen Wurzeln entfremdete Judentum da, über das Wellhausen sich immer wieder äußerst verächtlich äußerte:

64 Vgl. *Weinzierl*, Antisemitismus, 158f; *Seebaß*, Antijudaismus, 19ff.

»Der Schöpfer Himmels und der Erden verpuppt sich in einer kleinlichen Heilsanstalt, der lebendige Gott steigt vom Thron zugunsten des Gesetzes. Das Gesetz drängt sich überall ein; es beherrscht und sperrt den Zugang zum Himmel, es regelt und verschließt das Verständnis des göttlichen Waltens auf Erden. Soviel an ihm liegt, entseelt es die Religion und verdirbt die Moral.«⁶⁵

Paulus wird für Wellhausen schließlich zum großen »Pathologen des Judentums«. Der Pathologe kann nur noch die Leiche sezieren und die Krankheit feststellen, die einem Menschen das Leben gekostet hat.

Adolf v. Harnack ist der zweite große Gelehrte jener Epoche, dessen Ethisierung des Christentums eigentlich eine Brücke zum Judentum hätte bauen müssen.⁶⁶ Daß ihm alles Jüdische zuwider war, ist daher rein rational schwer nachvollziehbar. Judentum und Christentum galten ihm als zwei sich ausschließende Gegensätze. Er bezeichnete das Alte Testament ausdrücklich als ein jüdisches Buch – und lehnte es gerade *deshalb* für das Christentum ab. Das Judentum habe über den Ernst der Religion durch seine Priester und Theologen »Sand und Schutt« gehäuft, den das Christentum beseitigt habe. So gehöre das Alte Testament auf den Abfallhaufen der Geschichte, da es als ganzes das Dokument einer falschen und überwundenen Religion sei. Berüchtigt ist Harnacks Zitat in seinem Marcion-Buch (1921):

»Das AT im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte, es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu conservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung [...]. Hier reinen Tisch zu machen [...], das ist die Großtat, die heute – fast schon zu spät – vom Protestantismus verlangt wird.«

Dieser theologische Antijudaismus im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hat auf jüdischer Seite kein christenfeindliches Äquivalent. Im Gegenteil. Über Kants Philosophie der Moral ergaben sich zahlreiche Berührungspunkte mit dem Neuprottestantismus. Während die deutschen Gelehrten das Judentum perhorreszierten, bemühten sich jüdische Theologen wie Hermann Cohen und Martin Buber um eine Verständigung mit den Christen. Hermann Cohen schrieb einen geradezu freundschaftlichen und verständnisvollen Nachruf auf Wellhausen, in dem er dessen Weite sowie die Grenze dieses Forscher würdigte.⁶⁷ Man muß fairerweise sagen, daß die Sozialdemokratie und der Katholizismus deutlich weniger antisemitisch waren als der Protestantismus.

65 Vgl. J. Wellhausen, Abriß der Geschichte Israels und Judas, in: *ders.*, Skizzen und Vorarbeiten I, Berlin 1884, 97.

66 Vgl. R. Rendtorff, Die jüdische Bibel und ihre antijüdische Auslegung, in: *Rendtorff / Stegemann*, Auschwitz, 99ff. Zu Wellhausen vgl. 107ff.

67 Vgl. U. Kusche, Die unterlegene Religion. Das Judentum im Urteil deutscher Alttestamentler, SKI 12, Berlin 1991, 61.

Gerade die unter Bismarck verfolgten Minoritäten besaßen eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl, wenngleich sich auch in der katholischen Presse antisemitische Äußerungen finden.⁶⁸ Der Antisemitismus des Kaiserreichs, der im Nationalsozialismus alle Stränge vereinigte und entfaltete, hatte im 19. Jahrhundert den »Charakter einer ideologischen Abwehr der Moderne«.⁶⁹ Er ist nicht zuletzt auch das kulturelle Produkt von Ängsten um die Macht, die Einheit der Nation, der deutschen Kultur und der eigenen sozialen Stellung.

3.3. Die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus

Die Kirche war, wie viele andere Institutionen der Wilhelminischen Ära durch die Veränderungen nach dem 1. Weltkrieg in eine Identitätskrise größten Ausmaßes geraten. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und seiner Ideologie der Einheit von ›Thron und Altar‹, konnte sich hier eine neue politische Theologie etablieren, deren Mittelpunkt das Volk und das Volkstum wurden. »An die Stelle des Themas von Christen und Juden trat das von Deutschen und Juden«.⁷⁰

Die Kirchen distanzieren sich zwar von dem rassistischen »Radau-Antisemitismus«. Aber grundsätzlich rächte es sich nun, daß die Kirchen samt und sonders versäumt hatten, eine Theologie (oder auch nur Ansätze zu einer solchen) zu entwickeln, die man dem Antijudaismus bzw. Antisemitismus hätte entgegenhalten können.

Ich will nun ganz kurz auf das Verhältnis von Juden und Christen in der Zeit des Nationalsozialismus eingehen. Ich setze voraus, daß wir zumindest in Ansätzen über die Geschichte des Kirchenkampfes informiert sind. Im Rückblick stimmt es besonders traurig, daß auch die Bekennende Kirche kein Wort zur Verfolgung jüdischer Mitbürger fand.

Während die Jungreformatorische Bewegung um Walther Künneth aufgrund der Zweireichlehre keine Vorbehalte gegen eine Verfolgung der Juden durch den Staat erhob, war auch die Bekennende Kirche (BK) um Karl Barth und die Barmer Theologische Erklärung in ihrem Kampf gegen den Arierparagraphen nur am Schutz der zur Kirche gehörenden Judenchristen interessiert. Im außerkirchlichen Raum stand man dem Arierparagraphen indifferent gegenüber oder billigte ihn sogar. Die christliche Substitutionstheorie und die Verwerfungstheorie hinsichtlich des Judentums wurden auch von der BK weitgehend nicht in Frage gestellt. »Die Diskussion in der Kirche wird nicht über die Judenfrage, sondern die Kirchenfrage geführt, nicht über das Verhältnis von Ekklesia und Synagoge, sondern allein über die wahre Ekklesia. Das durchgehen-

68 Vgl. dazu auch *W.P. Eckert*, Die Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Juden vom Tridentinum bis zum Ersten Vatikanum, in: *Weinzierl*, Christen, 89-114.

69 *Seebaß*, Antijudaismus, 20.

70 A.a.O., 23.

de Thema des Kirchenkampfes ist also nicht die Judenfrage, sondern die Kirchenfrage.⁷¹

Die vom NS-Staat behauptete Unterscheidung von Religion und Rasse war verlogen. Denn auch für den Staat blieb letztlich einziger Anhaltspunkt für die Unterscheidung von Arierern und Juden die Religionszugehörigkeit. Die Kirche trat, indem sie Auskunft über die Religionszugehörigkeit gab (via Kirchenbücher), in den Dienst der staatlichen Judenpolitik. Durch den Kampf des Staates gegen die Geltung des Alten Testaments in den Kirchen wurde vollends deutlich, daß ein Ziel des Staates die Reinigung des Christentums vom »jüdischen Geist« war. Die Unterscheidung von staatlicher Verfolgung und kirchlicher Zugehörigkeit war von Anfang an ein Fehlschluß der christlichen Kirchen, gerade auch der bekennenden Kreise.⁷²

Überhaupt war die Judenfrage keine zentrale Frage im Zusammenhang der kirchlichen Auseinandersetzungen mit dem Staat. Selbst die Barmer Theologische Erklärung vom 31. Mai 1934 verlor kein Wort über die Juden. Zu den Ausnahmen gehörten freilich Rudolf Bultmann und Dietrich Bonhoeffer. Bultmann hatte sich als Ordinarius in Marburg 1933 öffentlich gegen die Judenpolitik des NS-Staates gewandt, da sie mit der christlichen Liebe unvereinbar sei, und den Arierparagraphen rundweg abgelehnt. Dietrich Bonhoeffer hielt im April 1933 seinen berühmten Vortrag über die »Kirche vor der Judenfrage«. Die Juden wurden von ihm dabei als »Opfer des Staatshandelns« bezeichnet. Bonhoeffer hatte damals gesagt, was christlich selbstverständlich scheinen mußte und ganz und gar nicht selbstverständlich war: »Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde angehören.«⁷³

Während Bonhoeffer aufwachte, ging der Neutestamentler Gerhard Kittel,⁷⁴ manchen von uns als Herausgeber jenes fulminanten Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament bekannt, den umgekehrten Weg. Während er in den 20er Jahren zu den Wegbereitern einer christlich-jüdischen Annäherung zählte, vollzog er 1933 einen Kurswechsel hin zu den Deutschen Christen und trat der NSDAP bei. Kittel setzte sich in der Folgezeit vehement für die Übernahme des diskriminierenden Arierparagraphen in der Kirche ein. Berühmt ist sein Vortrag, den er

⁷¹ L. Siegele-Wenschkewitz, Protestantische Universitätstheologie und Rassenideologie in der Zeit des Nationalsozialismus – Gerhard Kittels Vortrag »Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage« von 1936, *Brakelmann / Rosowski, Antisemitismus*, 57.

⁷² Zur Position der Bekennenden Kirche vgl. die Dokumentation: *Flüchtlingsdienst des ÖRK* (Hg.), Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Judenfrage. Ausgewählte Dokumente aus den Jahren des Kirchenkampfes 1933 bis 1943, Genf 1945.

⁷³ Gesammelte Schriften, Bd. 2, München 1965, 46. Zit. nach: *Siegele-Wenschkewitz, Universitätstheologie*, 61.

⁷⁴ Vgl. *Siegele-Wenschkewitz, Universitätstheologie*, 61–68.

am 19. November in München hielt: »Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage.« Er forderte darin die Rücknahme der Emanzipationsgesetze, da die Juden ein fremdes Volk und eine fremde Rasse seien, die moralisch depraviert sei. Wenn man Kittels Theorie vom »Weltjudentum« und seiner angeblichen Weltverschwörung hört, möchte man kaum glauben, daß es sich hierbei um denselben Mann handelt, dem wir jenes wissenschaftliche Standardwerk des ›Theologischen Wörterbuchs‹ verdanken. Bemerkenswert ist, daß Kittel in seinem Vortrag ausdrücklich die uralte Judenfeindschaft der Kirche argumentativ einbezog. Das Christentum sei seinem Wesen nach »antijüdisch«. Es gründe nicht einmal im Judentum, denn das Alte Testament ist für ihn kein jüdisches Buch. Die theologiegeschichtliche Linie führte s.E. vom AT zur neutestamentlichen Gemeinde, während das Judentum durch seine talmudische Interpretation der Tora von der alttestamentlichen Religion abgefallen sei. Das Christentum habe die heilsgeschichtliche Rolle des alttestamentlichen Bundesvolkes aufgenommen und weitergeführt. Das Judentum aber sei ein Irrweg. Die Juden sind quasi Ungläubige, die unter Gottes Gericht stünden, das durch die Völker an den Juden zu vollstrecken sei.

4. Und der Baptismus?⁷⁵

Innerhalb des Bundes der Baptistengemeinden gab es in der Anfangszeit des Nationalsozialismus heftige Kontroversen in der sogenannten »Judenfrage« (1933-1935).⁷⁶ Dies zeigt sich in zahlreichen Artikeln und Abhandlungen der damaligen Zeit in Zeitschriften und Postillen. Für den Baptismus war – wie könnte es anders sein – das Judentum zunächst unter »missionarischen Gesichtspunkten« attraktiv. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, weshalb das Judentum aus unseren gegenwärtigen theologischen Fragen weitgehend verschwunden ist. Denn Judenmission, gerade von nichtjüdischer Seite, ist gegenwärtig aussichtsloser denn je. Aufgrund dieses Mißverständnisses tun sich Baptisten, und nicht nur sie, in der Regel schwer mit dem Judentum. Israel ist ihnen uneingestanden wie der »Heide und Zöllner« geworden, was nach der Gemeinderegel von Mt 18,17 das Scheitern aller seelsorgerlichen Bemühungen um ein verträgliches Miteinander anzeigt. Belastend ist auch, daß es unter uns bekennende Antisemiten oder zumindest Antijudaisten gegeben hat, deren Äußerungen über die von den Nazis verfolgten Juden einem noch heute die Schamröte ins Gesicht steigen lassen.

⁷⁵ Dieser Abschnitt ist meinem o.g. Aufsatz *K. Strübind, Christen und Juden*, 14-18, entlehnt.

⁷⁶ Vgl. *A. Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im ›Dritten Reich‹*, Wuppertal / Zürich / Kassel ²1995, 260-273.

Abgesehen von missionarischen Gesichtspunkten war die *heilsgeschichtliche Frage* ein weiterer Schwerpunkt baptistischen Interesses am Judentum. Heilsgeschichtliche und philosemitische Beschäftigungen mit Israel bzw. dem Judentum sind dabei eine zweischneidige Sache. Meist wird dieses Denken mit einer spezifischen Auffassung von Geschichte verbunden: Die grundsätzliche »Sympathie« für Israel findet sich dabei unter dem Signum vermeintlich göttlicher Vorherbestimmung oft mit dem an Juden begangenen Unrecht ab. Alles Leid, das Juden trifft, wird nach diesem Verständnis als ein göttliches Muß auf dem Weg Israels zum Heil begriffen, weshalb konkrete Hilfe für Juden, etwa in der Zeit des »Dritten Reichs«, tunlichst unterblieb und man sich mit dem, wie man annahm, gottgewollten Unheil zu arrangieren mußte.

Auch wenn es schmerzlich sein mag, so ist doch darauf hinzuweisen, daß im »Tausendjährigen Reich« der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft der Antisemitismus in unseren Gemeinden verbreitet war. Dies führte sogar dazu, daß Mitglieder unserer Gemeinden ihre judenchristlichen Geschwister bei der Gestapo denunzierten⁷⁷ oder judenchristliche Gottesdienstbesucher mit dem Hinweis den Zutritt verwehrten: »Ihr Juden seid nicht liebenswert.«⁷⁸ Vorherrschend war zwar die heilsgeschichtliche Deutung der Ereignisse, die zunehmend endgeschichtlich-apokalyptische Züge annahm. Zynisch klingt, was der Baptistenprediger *Friedrich Wilhelm Simoleit*, einer der prominentesten Baptisten und Missionsprediger seiner Zeit, anläßlich einer USA-Reise öffentlich äußerte, als er die Judenpolitik der Nazis verteidigte: »Jeder Umschwung ist mit mehr oder minder großen Opfern verbunden. Als eine verschwindende Kleinigkeit mutet es uns an, wenn einige gute Juden in Mitleidenschaft gezogen werden.«⁷⁹

1933 stellte der baptistische Bund seine Judenmission ein. Nicht aus theologischer Einsicht, sondern um seine eigene Existenz nicht zu gefährden. Die Missionsarbeit wurde daraufhin von Judenchristen wie *Naphtali Rudnitzky* betreut. Von offizieller Seite wurde zu äußerster Zurückhaltung hinsichtlich der Judenfrage geraten. Judenchristen wie Prediger Siegfried Schmal erhielten seitens des Bundes auf inoffiziellm Wege beachtliche Hilfe, die nicht verschwiegen werden soll.⁸⁰ Neben der konkreten Unterstützung im Verborgenen fehlt es auch nicht an Stimmen, die der NS-Judenpolitik skeptisch gegenüberstanden und sich zumindest für

⁷⁷ Belege bei *A. Strübind*, ebd.

⁷⁸ Nach der Erinnerung von Frieda Schmal, der Schwester von Prediger Siegfried Schmal, anläßlich einer Zeitzeugenbefragung am 12.12.1988 (vgl. a.a.O.).

⁷⁹ Zit. nach: *A. Strübind*, *Die unfreie Freikirche*, 266. Pastor Simoleit hat auch an anderer Stelle aus seiner antisemitischen Grundeinstellung kein Hehl gemacht.

⁸⁰ Siegfried Schmal wurde nach der Denunziation eines Gemeindeglieds in das KZ Sachsenhausen gebracht. Auf Betreiben des Bundeshauses wurde Pastor Schmal in eine Gemeinde nach Brasilien entsandt und kam dafür frei. Vgl. A.a.O., 260.268-271.

Judenchristen stark machten.⁸¹ Weniger aus Überzeugung als vielmehr aus taktischen und kirchenpolitischen Gründen hatten sich die offiziellen Vertreter des Baptismus dann doch weitgehend und in zunehmendem Maße den staatlichen Auflagen gebeugt. »Die letzte Phase der Judenverfolgung wurde von den Baptisten mit Schweigen übergangen.«⁸² Eine weitere Konzession an den NS-Staat war die oft im »voraus-eilenden Gehorsam« vollzogene Umbenennung vieler Kapellen und mancher Diakoniewerke, deren alttestamentliche Namen durch neutestamentliche ersetzt wurden. So hoffte man, in der Judenfrage Ruhe vor dem Staat zu haben. Man lebte in der Illusion, weiterhin ungehindert missionarisch tätig sein zu können. Bei Hans Luckey findet sich unter dem Datum vom 12. November 1941 eine Notiz in seinem persönlichen Kalender, der im Oncken-Archiv aufbewahrt ist. Angesichts der Judenverfolgungen hält er fest: »Blutiges Drama – wir Christen unter Zuschauern«. Diese tiefe Einsicht steht in einem aus heutiger Sicht bedauerlichen Gegensatz zur Unfähigkeit der offiziellen Vertreter des Baptismus in der Nachkriegszeit, das eigene Fehlverhalten zu erkennen und dieses als Schuld zu bekennen.⁸³ Die jüngst von der Bundesleitung verabschiedete und in diesem Heft abgedruckte »Handreichung« zum Verhältnis von Christen und Juden will bewußt ein Gegengewicht zur Israelvergessenheit unserer eigenen Glaubenstradition setzen.

5. Zusammenfassung

Das Resümee jener Etappen des christlich-jüdischen Verhältnisses in Deutschland und Mitteleuropa fällt negativ aus. Die Ansätze eines Dialogs im Hochmittelalter in Spanien sowie im Humanismus des 16. Jahrhunderts blieben, aufs Ganze gesehen, Episoden bzw. Inseln im Meer herzlicher gegenseitiger Abneigung. Erst der Holocaust, der auf den durch das Christentum breitgetretenen Pfaden des religiösen Antisemitismus in Europa einbrach, hat zu einem Umdenken geführt. Insofern hat das mit dem Namen Auschwitz verbundene Verbrechen am Judentum doch so etwas wie einen »Offenbarungscharakter« – freilich einen negativen: Auschwitz hat unübersehbar deutlich gemacht, daß *jeder Antisemit immer auch ein Antichrist ist*. Der Wirkungsgeschichte des Ho-

81 Vgl. G. Balders, Kurze Geschichte der deutschen Baptisten, in: *ders.* (Hg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal / Kassel 31989, 101ff. Freilich erwähnt auch Balders das Versagen der damaligen Zeit gegenüber Juden und auch den jüdischen Glaubensgeschwistern.

82 A. Strübind, Die unfreie Freikirche, 272.

83 Vgl. dazu die am Theologischen Seminar in Hamburg 1990 eingereichte Abgangsarbeit von M. Gordon, Dokumentarische Untersuchung zur Frage von Schuldkenntnis und Schuldbekennnis bei den deutschen Baptisten in den Jahren 1945-1947 (masch. Oncken-Archiv).

locaust in den 60er Jahren ist es zu verdanken, daß die christlichen Kirchen theologisch erwachten und schließlich mutige Ansätze einer christlichen Theologie des Judentums entwickelt wurden, die das Judentum nicht mehr einzig aus einer feindlichen oder antagonistischen Perspektive betrachteten, sondern in eine »Entdeckung der Juden als Brüder und Zeugen«⁸⁴ mündete. Wie aus »Vergegnung« ab Mitte der 60er Jahre dieses Jahrhunderts »Begegnung« werden konnte, wird an anderer Stelle zu zeigen sein.

Bibliographie

- Balders, G., Kurze Geschichte der deutschen Baptisten, in: *ders.* (Hg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal / Kassel 31989, 17-167
- Barth, K., Die Deutschen und wir, in: Eine Schweizer Stimme, Zürich 1945, 334-370
- , Kirchliche Dogmatik II/2, Zürich 1942
- Ben-Sasson, Ch.H., The Reformation in Contemporary Jewish Eyes, in: Proceedings of the Israel Academy of Sciences and Humanities, Bd. 4, Jerusalem 1971, 239-326
- Beyschlag, K., Grundriß der Dogmengeschichte. Bd. 1: Gott und die Welt, Darmstadt 1982, 55ff; Bd. 2/1: Gott und Mensch, Darmstadt 1991
- Bornkamm, G., Jesus von Nazareth, UB 19, Stuttgart u.a. 131983
- Brakelmann, G. / Rosowski, M. (Hgg.), Antisemitismus, Göttingen 1989
- Brecht, M., Martin Luther. Bd. 3: Die Erhaltung der Kirche: 1532-1546, Stuttgart 1987
- Bultmann, R., Jesus, Tübingen 1951
- Busch, E., Karl Barths Lebenslauf, München 1978
- Eckert, W.P., Die Haltung der katholischen Kirche gegenüber den Juden vom Tridentinum bis zum Ersten Vatikanum, in: *Weinzierl, E.* (Hg.), Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988, 89-114
- Engelmann, H., Kirche am Abgrund. Adolf Stoecker und seine antijüdische Bewegung, Studien zum jüdischen Volk und christlicher Gemeinde, Bd. 5, Berlin 1984
- Fink, K.A., Die Juden in der Christenheit des Mittelalters, HKG III/2, § 60, 717-727
- Flüchtlingsdienst des ÖRK (Hg.), Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Judenfrage. Ausgewählte Dokumente aus den Jahren des Kirchenkampfes 1933 bis 1943, Genf 1945
- Flusser, D., Jesus, RoMo 140, Reinbek bei Hamburg 1983
- Gordon, M., Dokumentarische Untersuchung zur Frage von Schuldkenntnis und Schuldbekennnis bei den deutschen Baptisten in den Jahren 1945-1947 (masch. Oncken-Archiv Elstal)

⁸⁴ Vgl. *Ch. Hinz*, Entdeckung der Juden als Brüder und Zeugen, BThZ 4 (1987), 171-196; BThZ 5 (1988), 2-27.

- Graus, E., Judentum und Judenverfolgung im Hoch- und Spätmittelalter, in: Weinzierl, E. (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988, 33-43
- Greschat, M., Protestantischer Antisemitismus in Wilhelminischer Zeit. Das Beispiel des Hofpredigers Adolf Stoecker, in: Brakelmann, G. / Rosowski, M. (Hgg.), *Antisemitismus*, Göttingen 1989, 29-51
- Guttman, J., *Die Philosophie des Judentums*, Wiesbaden 1985
- Hinz, Ch., Entdeckung der Juden als Brüder und Zeugen, Teil 1: BThZ 4 (1987), 171-196; Teil 2: BThZ 5 (1988), 2-27
- Hruby, K., *Juden und Judentum bei den Kirchenvätern*, Zürich 1971
- Kasting-Olmesdahl, R., *Die Juden und der Tod Jesu*, Neukirchen-Vluyn 1981
- Lapide, P., Stimmen jüdischer Zeitgenossen zu Martin Luther, in: Kremers, H. (Hg.), *Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden*, Neukirchen-Vluyn 1985, 171-185
- Latourette, K.S., *Geschichte der Ausbreitung des Christentums*, Göttingen 1956
- Leibowitz, J., *Gespräche über Gott und die Welt* (hg. von Shashzar, M.), Frankfurt a.M. 1990
- Lohse, B., *Epochen der Dogmengeschichte*, Stuttgart 1986
- Luther, M., *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Abteilung Werke* (WA 50 und 53), Weimar 1883ff
- Niewiadomski, J., Die Juden im Neuen Testament und bei den Kirchenvätern, in: Weinzierl, E. (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988, 13-31
- Oberman, H.A., *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*, Berlin 1981
- , Die Juden in Luthers Sicht, in: Kremers, H. (Hg.), *Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden*, Neukirchen-Vluyn 1985, 136-162
- , *Mensch zwischen Gott und Teufel*, Berlin 1981
- Osten-Sacken, P. v.d., *Katechismus und Siddur. Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels*, Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Bd. 15, Berlin / München 1984
- Pawlikowski, J.T., Art. Judentum und Christentum, TRE 17, Berlin / New York 1988, 386-403
- Rendtorff, R., *Arbeitsbuch Christen und Juden. Zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 1980
- , Die jüdische Bibel und ihre antijüdische Auslegung, in: Rendtorff, R. / Stegemann, E. (Hgg.), *Auschwitz – Krise der christlichen Theologie*, München 1980, 99-116
- Röhm, E. / Thierfelder, J., *Juden – Christen – Deutsche*, Bd. 2/1: 1935-1938, Stuttgart 1992
- Schäfer, P., *Geschichte der Juden in der Antike. Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung*, Stuttgart / Neukirchen-Vluyn 1983
- Scholder, K., *Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934*, Frankfurt a.M. / Berlin 1986
- Schrekenberg, H., *Die Adversus-Judaicos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, Frankfurt a.M. 1982

- Seebaß, G., Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus, in: *Rendtorff, R. / Stegemann, E.* (Hgg.), *Auschwitz – Krise der christlichen Theologie*, München 1980, 11-25
- Siegele-Wenschkewitz, L., Protestantische Universitätstheologie und Rassenideologie in der Zeit des Nationalsozialismus – Gerhard Kittels Vortrag »Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage« von 1936, *Brakelmann, G. / Rosowski, M.* (Hgg.), *Antisemitismus*, Göttingen 1989, 52-75
- Stegemann, E., Die Stellung Martin Luthers und der evangelischen Christen zum Judentum, in: *Weinzierl, E.* (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988, 47-65
- Strübind, A., Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im »Dritten Reich«, Wuppertal / Zürich / Kassel ²1995
- Strübind, K., Christen und Juden. Gesichtspunkte einer christlichen Israellehre, in: *50 Jahre Staat Israel, Blickpunkt Gemeinde*, H. 4, 1997, 14-31
- Kusche, U., Die unterlegene Religion. Das Judentum im Urteil deutscher Alttestamentler, SKI 12, Berlin 1991
- Vermez, G., *Jesus der Jude. Ein Historiker liest die Evangelien*, Neukirchen-Vluyn 1993
- Vielhauer, Ph., *Geschichte der urchristlichen Literatur*, Berlin / New York 1985 (= 1975)
- Weinzierl, E., Art. Antisemitismus VII: 18. bis 20. Jahrhundert, TRE 3, Berlin / New York 1978 (= Studienausgabe 1991), 155-165
- , (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, PIKZ 22, Wien / Salzburg 1988
- Wellhausen, J., *Abriß der Geschichte Israels und Judas*, in: *ders.*, *Skizzen und Vorarbeiten I*, Berlin 1884

Die Bundesleitung des BEFG beauftragte im Frühjahr 1996 eine Kommission mit der Erarbeitung eines Grundlagenpapiers zum Verhältnis von Juden und Christen. Die nachstehend abgedruckte Handreichung wurde unter dem Vorsitz von Heinrich Christian Rust in Zusammenarbeit mit Egon Maschke, Stefan Stiegler und Kim Strübind erarbeitet und mit geringen Änderungen von der Bundesleitung im Mai angenommen.

Anhang:
Zum Verhältnis von Juden und Christen.
Eine Handreichung für die Gemeinden des Bundes
Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

*»Die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unwiderruflich.«
 (Röm 11,29)*

Am 14. Mai 1998 blickt der Staat Israel auf eine 50jährige Geschichte zurück. Nicht nur dieser aktuelle Anlaß, sondern auch die belastete gemeinsame Geschichte und vor allem die gemeinsame Zukunft veranlassen uns zu einer biblisch begründeten Stellungnahme zum Verhältnis von Juden und Christen. Dabei weiß sich die Gemeinde Jesu Christi dem Christuszeugnis verpflichtet und dem Judentum in einzigartiger Weise verbunden. Die vorliegende Handreichung wurde von der Bundesleitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. am 7. Mai 1997 in Hamburg verabschiedet und wird den Gemeinden als theologische Orientierungshilfe zum Gebrauch empfohlen.

1. Was ist »Israel«?

1.1.

Der Name »Israel«, der über 2500 mal in der Bibel vorkommt, wird sehr verschieden verwendet: Als Personenna-¹me,¹ als Staatsbezeichnung für das Nordreich und später für das Südreich Juda,² als Bezeichnung für ein Volk,³ für ein Land⁴ und für eine Religionsgemeinschaft⁵. Der Ausdruck Israel ist also nicht eindeutig; erst der jeweilige Kontext bestimmt den Begriff genauer.

1.2.

Das Wesentliche an Israel ist das einzigartige Verhältnis zu seinem Gott JHWH, der sein Volk aus Ägypten, aus dem

¹ Gen 32,29

² 1Sam 17,52;
18,16

³ Ex 3,10;
Dtn 26,15;

25Sam 7,7ff

⁴ 2Kön 6,23;
Ez 11,17;
20,38.42;
37,17

⁵ Ex 12,3;

Lev 16,5;
Num 15,25f;

Jos 8,35;

1Kön 8,5ff;

2Chr 30,1ff

⁶ Ex 20,2;
Dtn 5,6;
6,20ff

Sklavenhaus, herausgeführt hat.⁶ Er wird deshalb der »Gott Israels« oder der »Heilige Israels« genannt.⁷

⁷ Ex 5,1;
20,2;
24,10;
Jes 12,6 u.ö.

1.3.

Im heutigen Sprachgebrauch ist Israel meist Bezeichnung für den 1948 gegründeten Staat. Dieses Staatswesen sollte nicht unkritisch mit der heilsgeschichtlichen Größe Israel gleichgesetzt werden. In seiner gesamten Geschichte war Israel nur verhältnismäßig kurze Zeit ein Staat. Die Sammlung der Juden im verheißenen Land verstehen wir jedoch als Zeichen der Treue Gottes.

1.4.

Aufgrund des unterschiedlichen Sprachgebrauchs verwenden wir in dieser Handreichung den Begriff »Judentum«, wenn das Bundesvolk Israel in seiner gegenwärtigen Gestalt angesprochen wird.

1.5.

Heute leben Juden nicht nur in verschiedenen Ländern der Welt, sondern auch in einem sehr unterschiedlichen Verhältnis zu ihrem religiösen Erbe. Das gilt es beim Reden vom »Judentum« zu beachten.

2. Die bleibende Erwählung Israels

2.1.

Israel ist nach den Aussagen des Alten und Neuen Testaments von Gott als Bundesvolk erwählt. Diese Erwählung ist Gottes freie Entscheidung,⁸ durch die er sich an Abraham und seine Nachkommen gebunden hat.⁹ Eine »Verwerfung« oder »Verstoßung« Israels hat nicht stattgefunden.¹⁰

⁸ Dtn 7,7f

⁹ Gen 17,7f;
Röm 11,25-32

¹⁰ Röm 11,1

2.2.

Erwählung bedeutet nicht Bevorzugung, sondern eine besondere Beauftragung. Israel und seine Nachkommen sind als »Knecht Gottes«¹¹ zugleich Zeugen Gottes in der Welt.¹²

¹¹ Jes 41,8-9;
44,1

¹² Jes 43,10

2.3.

Nach der Israellehre des Apostels Paulus (Röm 9-11) ist das Judentum bleibend Gottes Volk: »Sie *sind* Israeliten« (Röm 9,4). Diese Erwählung des Volkes Israel wird durch die in Röm 9,4-5 aufgeführten Heilsgaben bestätigt:

2.3.1.

Mit der Herausführung aus Ägypten wird dem Volk Israel die *Gottes-Sohnschaft* zugesagt.¹³ Damit wird sein besonderes Gottesverhältnis beschrieben.

¹³ Röm 9,4;
Ex 4,22;
Hos 11,1

2.3.2.

Über Israel steht *Gottes Herrlichkeit*, der Glanz der göttlichen Gegenwart.¹⁴ Gott verläßt sein Volk auch dann nicht, wenn Land und Tempel verlorengehen.¹⁵

¹⁴ Ex 16,10;
29,43-46
¹⁵ Ez 1

2.3.3.

Gott hat sich Israel gegenüber durch die *Bundesschlüsse* mit Abraham, Mose und David verpflichtet. Diese Bünde sind durch das Gottesvolk zwar vielfach gebrochen worden. Aber Gott hat seinen Bund mit Israel nicht gekündigt, sondern durch Verheißung erneuert¹⁶ und in Christus bestätigt.¹⁷

¹⁶ Jer 31,31-34
¹⁷ 2Kor 1,19f

2.3.4.

Durch die *Gabe der Tora* tut Gott seinen Willen kund. Die Tora will daher im Judentum nicht als tötendes Gesetz, sondern als Weisung zum Leben verstanden werden, die man ehrfürchtig bestaunt.¹⁸ Sie ist auch nach dem Neuen Testament »heilig, gerecht und gut«¹⁹.

¹⁸ Ps 119
¹⁹ Röm 7,10.12

2.3.5.

Im *Gottesdienst* konkretisiert sich die bleibende Verbindung zwischen Gott und seinem Volk. Dies zeigt sich exemplarisch am Sabbat: Hier feiert das Judentum Gott als seinen Schöpfer, bekennt, daß es sich einzig der Liebe und der Erwählung Gottes verdankt und weist zeichenhaft auf die messianische Zeit voraus.

2.3.6.

Seit Abrahams Berufung begleiten Gottes *Verheißungen* die Geschichte Israels.²⁰ Sie garantieren den Fortbestand des Gottesvolkes und kündigen das endzeitliche Heil an, das sowohl Juden als auch Christen gemeinsam von Gott her erwarten. Zu diesen Verheißungen gehört auch das Land, das dem Volk Israel als Eigentum Gottes anvertraut ist.²¹

²⁰ Gen 12,2-3;
2Kor 1,20

²¹ Lev 25,23

2.3.7.

Mit den *Vätern* Abraham, Isaak und Jakob beginnt Israels Geschichte als erwähltes Volk. Der Verweis auf die Väter sichert die geschichtliche Kontinuität des Gottesvolkes und schließt die jüdische Glaubensgemeinschaft durch ihre wechselvolle Geschichte hindurch als Bundesvolk Gottes zusammen.

2.3.8.

Die irdische *Herkunft* des Messias bestätigt die Erwählung Israels und die von Gott gegebene Verheißung.²² Der Messias Jesus von Nazareth war Jude. So erweist sich das Wort Jesu Christi als wahr: »Das Heil kommt von den Juden«²³.

²² Röm 1,3

²³ Joh 4,22

3. Juden und Christen – was uns verbindet

3.1.

Dem gegenwärtigen Nebeneinander von Juden und Christen liegt ein historisches und theologisches Nacheinander zugrunde.²⁴ Nicht nur Jesus von Nazaret war Jude, sondern auch alle seine Jünger. Das Christentum wurzelt im Judentum.²⁵ Das »Neue Testament« ist eine Sammlung von jüdenchristlichen Schriften. Schriftlesung, Predigt und Anbetung haben wir Christen als Elemente unseres Gottesdienstes von der Synagoge übernommen.

²⁴ Röm 1,16

²⁵ Röm 11,18

3.2.

Juden und Christen bekennen sich zu dem *einen Gott*, dem Schöpfer und Erlöser. Dieses grundlegende Bekenntnis, das im täglichen Gebet des Juden, dem »Schma Israel«²⁶ zum Ausdruck kommt, prägt auch den christlichen Glauben: Gott, der Vater, der sich in Jesus Christus, seinem Sohn, geoffenbart und der Gemeinde seinen Geist gegeben hat, ist einer.²⁷

²⁶ Dtn 6,4f

²⁷ Röm 3,29f;
1Kor 8,6

3.3.

Juden und Christen gründen ihren Glauben auf die gemeinsame »Schrift« (den »Tenach« bzw. das Alte Testament), auf die das Neue Testament der Christen bezogen ist. Zentral für Juden und Christen ist das Doppelgebot der Liebe: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft«²⁸ und »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«²⁹. So lehrt Jesus Christus: »An diesen beiden Geboten hängt das ganze ›Gesetz und die Propheten‹.«³⁰

²⁸ Dtn 6,5

²⁹ Lev 19,18;
Mk 12,30f

³⁰ Mt 22,40

3.4.

Juden und Christen sollen *Zeugen* Gottes vor den anderen Völkern sein.³¹ Das befreit und verpflichtet beide zum Tun dessen, was Gott als seinen Willen geoffenbart hat.³²

³¹ Jes 43,10;

Apg 1,8

³² Dtn 30,11-14;

Mt 7,21.24

3.5.

Juden und Christen verstehen sich beide als *Volk Gottes*. Diese Gemeinschaft, die durch die Beziehung zum Gott der Bibel bestimmt wird, ist offen für alle Menschen.³³

³³ Jes 56,6f;
Jer 30,22;
2Kor 6,16;
Eph 2,11-20;
1Tim 2,4;
1Petr 2,9f
(vgl. Ex 19,6)

3.6.

Juden und Christen verbindet die *Hoffnung* auf das kommende Reich Gottes, in dem Friede (Schalom) sein wird und der Plan Gottes mit seiner Schöpfung zur Vollendung kommt.³⁴

³⁴ Jes 2; 11;
Offb 21

4. Grenzen des Dialogs

4.1.

Trotz der breiten gemeinsamen Basis von Juden und Christen sind ihre Wege im Lauf der Jahrhunderte immer weiter auseinandergegangen. Die sich widersprechenden Antworten auf zentrale Fragen des Glaubens und der damit verbundene Wahrheitsanspruch erschweren den Dialog bis heute.

³⁵ Apg 4,12;
Joh 14,6
³⁶ Mk 1,15
³⁷ 1Kor 1,23;
2,2;
Röm 1,16
³⁸ Lk 1,35;
Joh 1,14;
Phil 2,6ff;
1Tim 3,16
³⁹ Mk 9,31;
10,45;
13,26 vgl.
Dan 7,13
⁴⁰ Mk 8,29;
Joh 1,41;
11,27;
20,31;
1Kor 15,3

4.2.

Für uns Christen ist Jesus aus Nazaret der verheißene Messias Gottes, in dem allein Heil und Erlösung zu finden sind.³⁵ Seine Verkündigung und seine machtvollen Taten sind Zeichen des kommenden Reiches Gottes.³⁶ Deshalb verkündigen wir Jesus als Christus, und zwar den Gekreuzigten und Auferstandenen, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.³⁷ Für Juden ist das nicht in gleicher Weise nachvollziehbar.

⁴¹ Mk 1,1;
3,11;
15,39;
Joh 20,31
⁴² Joh 20,28;
Phil 2,11;
1Kor 8,5f
⁴³ Lk 2,11;
Joh 4,42;
Apg 13,23;
1Joh 4,14
⁴⁴ Mk 12.
10f.36f;
Lk 24,25-27;
Joh 5,39;
Apg 8,35;
Hebr 5,5-10

4.3.

Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus³⁸ und die Einzigartigkeit Jesu Christi, die im Neuen Testament in den verschiedenen Hoheitstiteln wie »Menschensohn«,³⁹ »Messias/Christus«,⁴⁰ »Sohn Gottes«,⁴¹ »Herr«⁴² und »Heiland«⁴³ zum Ausdruck kommt, kann aus jüdischer Sicht als Gefährdung des Glaubens an den *einen* Gott erscheinen.

4.4.

Für uns Christen kann die »Schrift« nur auf Jesus Christus hin gelesen und ausgelegt werden.⁴⁴ Das Neue Testament kann ohne das Alte Testament nicht gelesen und verstanden werden.

4.5.

Die christliche Gemeinde versteht sich wie das Judentum als endzeitliches Gottesvolk (vgl. 3.5.). Für Juden bleibt nach wie vor die Zugehörigkeit zum »Volk Gottes« gleichbedeutend mit der zum jüdischen Volk. Wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder wer zum Judentum übergetreten ist, versteht sich als Jude. Christ wird man aber durch die persönliche Antwort des Glaubens und den Vollzug der Taufe, die den einzelnen Christen mit dem Geschick Jesu Christi verbindet⁴⁵ und in die »Gemeinschaft des Leibes Christi« eingliedert.⁴⁶ Damit sind alle Unterschiede aufgehoben: In Christus »ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus«⁴⁷.

⁴⁵ Röm 6,1ff

⁴⁶ 1Kor 10,16;
12;
Röm 12

⁴⁷ Gal 3,28;
Eph 2,14-18

5. Die Lehren aus der Geschichte

5.1.

Juden und Christen sind trotz ihres historischen Nacheinanders durch den einen Gott sowie durch seine sich in Christus vollendende geschichtliche Selbstoffenbarung wesentlich aufeinander bezogen. Dies bezeugen wir auch dadurch, daß wir an der Einheit der beiden Testamente festhalten.

5.2.

Mit Trauer und Scham bekennen wir, daß das Verhältnis von Christen und Juden zu einer Geschichte von verfeindeten Schwestern und Brüdern wurde, in der man mehr das Trennende als das Gemeinsame betonte. Die Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses ist überwiegend geprägt von verhängnisvollen Mißverständnissen, Irrtümern und Fehleinschätzungen, an deren Zustandekommen Christen maßgeblich und oft auch schuldhaft beteiligt waren.

5.3.

Der in Europa wirksam gewordene Antisemitismus, dessen Höhepunkt die fast vollständige Vernichtung des europäischen Judentums durch das NS-Regime darstellte, ist durch führende Theologen der Alten Kirche, des Mittelalters, der Reformation und der Neuzeit vorbereitet und verbreitet worden. Aus Unkenntnis über das Judentum sowie durch sogenannte Enterbungs- und Fluchtheorien wurden antijüdische Vorurteile von christlicher Seite nicht abgewiesen, sondern gefördert.

5.4.

Aufgrund dieser historischen Fehlentwicklungen und der in den Absätzen 1-4 dargelegten theologischen Gründe, lehnen wir die von christlicher Seite geäußerten Deutungen des »Fluchjudentums« sowie alle Enterbungs- und Ersetzungstheorien (Substitutionen) als weder schrift- noch sachgemäß entschieden ab.

5.5.

Im Blick auf unsere Geschichte als Baptisten- und Brüdergemeinden, die im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland zusammengeschlossen sind, erklären wir:

5.5.1.

Wir bedauern, daß wir die intensive theologische Besinnung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen lange Zeit vernachlässigt haben. Zwar gibt es unter uns eine ausgeprägte und aus der Schrift gewonnene endgeschichtliche Erwartung, daß die Wege Israels und der christlichen Gemeinde heilsgeschichtlich wieder zueinander finden werden. Gleichwohl haben wir nicht gebührend beachtet, daß das Judentum auch in seiner gegenwärtigen Gestalt von Gott geliebt und erwählt ist.⁴⁸

⁴⁸ Röm 9,4-5

5.5.2.

Wir beklagen, daß wir unsere jüdischen Schwestern und Brüder vorwiegend unter einseitig missionarischen Gesichtspunkten betrachtet haben. Wir haben die dem Judentum geltenden Verheißungen und die im Neuen Testament bezeugte bleibende Erwählung des jüdischen Volkes nicht hinreichend beachtet und gewürdigt. Dankbar unterstützen wir dagegen alle Bemühungen, die das wesenhaft Gemeinsame darstellen.

5.5.3.

Wir bekennen unser schuldhaftes Versagen und beklagen:

- alle öffentliche oder heimliche Abgrenzung und Desolidarisierung vom Judentum in der Zeit der NS-Herrschaft;
- die auch im Raum unserer Gemeinden erfolgten Denunziationen von judenchristlichen Glaubensgeschwistern;
- alle antisemitischen und antijudaistischen Äußerungen und Verhaltensweisen in unseren Reihen;
- die dem Judentum gegenüber vorgebrachte, historisch und ethisch jedoch unhaltbare Anlastung der Schuld am Tod Jesu.

5.5.4.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß Juden und Judenchristen auch in der Zeit der Verfolgung mutige und entschlossene Hilfe von Schwestern und Brüdern unserer Gemeinden gewährt wurde. Betroffen stellen wir jedoch fest, daß die letzte Phase der Judenverfolgung von offizieller Seite des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland mit Schweigen übergangen wurde.

5.6.

Daß das Christentum von jüdischer Seite überwiegend als eine antisemitische Religion empfunden wird, bedauern wir zutiefst. Wir setzen dem entgegen, daß die Gemeinde Jesu Christi ihrem Wesen nach nicht antijüdisch sein darf. Eine antisemitische Grundhaltung trägt zugleich auch einen antichristlichen Charakter.

5.7.

Wir können die Geschichte des jüdisch-christlichen Mißverständnisses nicht ungeschehen machen. Aber wir können uns verpflichten, uns auf dem Boden der Heiligen Schrift um eine Erneuerung des Verhältnisses zu bemühen, das der Einheit des alten und neuen Gottesvolkes gebührend Rechnung trägt.

6. Konkretionen zum Dialog zwischen Juden und Christen

6.1.

Juden und Christen sind in besonderer Weise miteinander verbunden. Im Zeugnis des Alten Testaments liegt die gemeinsame Wurzel ihres Glaubens. Obwohl sich ihre Wege an der Offenbarung Gottes in Jesus Christus geschieden haben, bleiben sie doch an das gemeinsame Erbe und damit aneinander gewiesen. Gemeinsam haben sie Gott in dieser Welt zu bezeugen.

6.2.

Wir sind betroffen über neue Erscheinungsformen des Antisemitismus, der sich auch in unserem Land zeigt. Wir sind aufgerufen, jeder Form von Antisemitismus und jeder Diskriminierung von Juden mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

6.3.

Die Ermordung von mehr als sechs Millionen Juden, an deren Folgen auch die Nachgeborenen zu tragen haben, verpflichtet uns, die Erinnerung an die Opfer des Holocausts wachzuhalten. Deshalb begrüßen wir die Einrichtung des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar in Deutschland, dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz.

6.4.

Im Gespräch mit Juden können und wollen wir unser Bekenntnis zu Jesus Christus nicht verschweigen. »Denn es ist in keinem andern Heil; und auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir errettet werden sollen.« (Apg 4,12)

6.5.

Weil wir aber glauben, daß Juden und Christen je in ihrer Berufung Zeugen Gottes in dieser Welt sind, können wir unser Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht in gleicher Weise wahrnehmen wie unsere Mission an der Völkerwelt. Wir Christen haben das jüdische Glaubens- und Lebenszeugnis zu achten. Das christliche Bekenntnis darf niemandem aufgezwungen werden. Es wird sich nur in der Kraft des Heiligen Geistes als echt erweisen.

6.6.

Durch eine lange Geschichte der Intoleranz und Verfolgung ist das nichtjüdische christliche Zeugnis unter Juden schwer belastet worden. Gegenwärtig ist das diakonische Handeln, das wir als »Dienst des Tröstens«⁴⁹ verstehen, oftmals die einzige Grundlage für Vertrauen und Offenheit gegenüber dem christlichen Zeugnis.

⁴⁹ Jes 40,1ff

6.7.

Wir wissen uns besonders jenen jüdischen Menschen verbunden, die Jesus Christus als den Messias erkannt und angenommen haben. Ihr Zeugnis in Israel und in der Welt wollen wir durch Gebet und andere Zeichen der Verbundenheit stärken und stützen.

6.8.

Die Fürbitte ist eine wichtige Grundlage für unser Verhältnis zum Judentum. Aus diesem Grund empfehlen wir den Gemeinden unseres Bundes die regelmäßige und konkrete Fürbitte für das jüdische Volk.

6.9.

In der gegenwärtigen Situation sehen wir folgende Aufgaben für unsere Schwestern und Brüder innerhalb unserer Bundesgemeinschaft:

- Wir bitten alle Mitglieder unserer Gemeinden, sich den Juden in Liebe und Achtung zuzuwenden und dabei die Gruppen in unserem Gemeindebund zu unterstützen, die sich dies zum Ziel gesetzt haben (z.B. »Dienste in Israel«).
- Wir rufen alle Mitglieder unserer Gemeinden auf, jede Form von Haß und Feindschaft gegenüber Juden entschieden abzulehnen und sich dafür einzusetzen, daß in unserer Gesellschaft Juden und Nichtjuden in Frieden und Freiheit leben können.
- Wir fordern alle Mitglieder unserer Gemeinden auf, die besondere Situation von Juden in Deutschland nach dem Holocaust zu bedenken und sich um Kontakte gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen zu bemühen.
- Wir bitten alle dafür Verantwortlichen in unseren Gemeinden, darauf zu achten, daß die christliche Verkündigung in Predigt und Unterricht das Verhältnis von Christen und Juden in einer Weise darstellt, die zur Überwindung von Vorurteilen beiträgt und dabei vor allem das Selbstverständnis des Judentums hinreichend berücksichtigt. Dazu kann in besonderer Weise der Israelsonntag (10. Sonntag nach Trinitatis) dienen.
- Wir empfehlen, daß an allen Bildungseinrichtungen unseres Bundes Grundkenntnisse über das Judentum vermittelt werden.
- Wir rufen angesichts der Spannungen und der ungelösten Probleme im Nahen Osten eindringlich dazu auf, dafür zu beten, daß die politisch Verantwortlichen Wege zu einem friedlichen Miteinander von Juden und ihren Nachbarn finden.

Das aus dem alttestamentlichen Volk Israel hervorgegangene Judentum ruft uns die Treue Gottes gegenüber seinen Verheißungen in Erinnerung. Wer sich zur Treue Gottes in Tod und Auferweckung seines Sohnes Jesus Christus bekennt, bekennt sich damit zugleich zur Treue Gottes gegenüber Israel und dem Judentum.

Hamburg, am 7. Mai 1997